

# INHALTSÜBERSICHT

## Einleitung

### Was ist Geschichte der Philosophie?

1. Beabsichtigt ist eine Darstellung der Geschichte der griechischen Philosophie von ihren ersten Anfängen bis zu Plotin, wobei aber nur das Wesentliche herausgehoben werden kann . . . . . 1
2. Die Geschichte der Philosophie zeigt nicht wie die meisten anderen Wissenschaften einen stetigen Fortschritt, sondern auch Zeiten deutlichen Verfalls. Hierin ähnelt sie der Geschichte der schönen Künste . . . . . 1
3. Zweifellos verdienen die Phasen der aufsteigenden Entwicklung in höherem Maße unser Interesse als die Zeiten des Verfalls. Jene Philosophen, die zum Aufstieg oder auch zum Verfall in besonderer Weise beigetragen haben, werden eine eingehendere Behandlung erfahren.  
Wenn bei einem Philosophen beides zusammentrifft, d. h. wenn er in einer Periode der Aufwärtsentwicklung Hervorragendes leistete, so wird Leben und Lehre darzulegen und auch die Methode seines Forschens sowie sein Einfluß auf Spätere zu untersuchen sein . . . . . 2
4. Zuvor aber ist es notwendig, Begriff, Zweck und Methode der Geschichte der Philosophie zu bestimmen und ihre Einteilung festzulegen . . . . . 3
5. Um sagen zu können, was Geschichte der Philosophie sei, muß angegeben werden, was wir unter „Geschichte“ und was wir unter „Geschichte einer Wissenschaft“ zu verstehen haben.  
Geschichte im objektiven Sinne umfaßt alles Geschehene, insbesondere das, was sich mit dem Menschen zugetragen hat. Im subjektiven Sinne ist Geschichte die Erkenntnis und Darstellung der Erlebnisse des Menschen . . . . . 4
6. Die Begriffsbestimmung „Geschichte einer Wissenschaft“ setzt voraus, daß wir uns klarmachen, was unter Wissenschaft zu verstehen ist.  
Von Wissen im weiteren Sinne spricht man, wenn etwas mit Sicherheit als wahr erkennbar ist oder doch eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit für die Wahrheit spricht. Im engeren Sinn spricht man von Wissen, wenn man etwas nicht nur als tatsächlich, sondern als notwendig erkennt. Einen besonderen Fall von letzterem bildet die Einsicht in die Notwendigkeit. Wissenschaft ist demnach eine Gattung

- von Erkenntnissen, die zu einem bestimmten Zweck in entsprechender Ordnung und Vollständigkeit zusammengestellt wurden . . . . . 4
7. Doch ist nicht jeder Komplex von Erkenntnissen als Wissenschaft zu bezeichnen, sondern die Erkenntnisse müssen von allgemeinem Interesse sein und einem bestimmten allgemeinen Zweck dienen. Stehen sie in einem natürlichen Zusammenhang, so spricht man von theoretischen Wissenschaften (Wissenschaften im engeren Sinne) . . . . . 6
8. Im Gegensatz zu den theoretischen Wissenschaften, die um ihres Eigenwertes willen gepflegt werden, dienen die praktischen Disziplinen einem praktischen Zweck . . . . . 7
9. Sowohl bei den theoretischen wie bei den praktischen Wissenschaften handelt es sich also um eine Zusammenordnung von Erkenntnissen in Forschung und Lehre. Bei den praktischen Wissenschaften ist der einigende Zweck ein äußerer und die einzelnen Sätze verbindet häufig keine innere Beziehung; die Sätze der theoretischen Wissenschaften stehen dagegen in innerem Zusammenhang . . . . . 7
10. Die theoretischen Disziplinen lassen sich in konkrete und abstrakte einteilen. Die konkreten Wissenschaften handeln von Einzeltatsachen (z. B. die historische Wissenschaft), die abstrakten suchen die einzelnen Tatsachen zu erklären (z. B. Mathematik); man nennt sie auch Gesetzeswissenschaften. Diese gliedern sich wieder in Wissenschaften a posteriori und a priori. Bei den ersteren kann nur die Erfahrung über die Wirklichkeit von Dingen und Vorgängen entscheiden; die apriorischen Gesetze leuchten aus den Begriffen ein.  
Die Erfahrungswissenschaften zerfallen in Naturwissenschaften und Philosophie. Die Naturwissenschaften beziehen sich auf körperliche (physische) Realitäten, die Philosophie handelt von den geistigen (psychischen) Realitäten . . . . . 8
11. Dies führt zu den Fragen: „Was ist Philosophie?“ und „Ist sie eine Wissenschaft?“  
Zur zweiten Frage kam es: a) Wegen der Uneinigkeit der Philosophen. b) Wegen des Wandels der Prinzipien. c) Zufolge der allgemeinen Meinung, die der Philosophie häufig den Charakter der Wissenschaftlichkeit abspricht. Doch lassen sich diese Argumente widerlegen, vor allem durch den Hinweis, daß es allgemein gesicherte Lehrensätze gibt . . . . . 9
12. Daß die Geschichte der Philosophie einen anderen Verlauf zeigt als die meisten anderen Wissenschaften erklärt sich: a) Durch die geringe Zahl der Träger der philosophischen Erkenntnisse. b) Daraus, daß die Philosophie in Notzeiten einen Stillstand erleidet, weil sie nicht den Bedürfnissen des Lebens dient . . . . . 10

13. Es wird aber auch die Einheit der Philosophie bezweifelt. Bei ihrer Definition zeigt sich eine auffallende Verschiedenheit, es werden die verschiedensten Disziplinen zu ihr gerechnet, so daß man meinen könnte, es handle sich um ein Konglomerat von Wissenschaften . . . . . 11
14. Die Erfahrung spricht jedoch für die Verwandtschaft dieser Disziplinen. Schon von jeher wurden die Zusammenhänge anerkannt, und die als philosophische zusammengefaßten Fächer wurden von den gleichen Forschern bearbeitet . . . . . 12
15. In einem allgemeineren Sinne kann man die Philosophie als einheitliche Wissenschaft betrachten, weil sie vom Realen als solchen handelt und alles auf seinen letzten Grund zurückzuführen sucht.  
Die Einheit läßt sich auch in folgender Weise begründen:  
a) Das Objekt des Denkens muß wie der Denkende unter einen einheitlichen Begriff fallen.  
b) Es gibt für alles nur einen letzten Grund, ein unmittelbar notwendiges Wesen.  
So ist nicht nur die Einheit der Philosophie bewiesen, sondern auch ihr Begriff gefunden.  
Man pflegt zum Gebiet der Philosophie zu rechnen die beiden theoretischen Disziplinen der Metaphysik und Psychologie und die praktischen Disziplinen: Ethik, Logik und Ästhetik (manchmal auch Politik und Soziologie) . . . 12
16. Da das Reale auch, ja vor allem, das Psychische einschließt, scheint aus unserer Definition zu folgen, daß jene, die nur Physisches anerkannten (z. B. die Epikureer und Stoiker), nicht unter die Philosophen zu rechnen seien. Aus diesem Grunde wollte man möglichst „farblose“ Definitionen der Philosophie aufstellen. Doch nicht farblos, nur richtig muß der Begriff sein.  
Wenn der Gegenstand der Philosophie vor allem geistig ist, so haben eben auch jene sich auf geistigem Gebiete bewegt, die nur Körperliches gelten lassen wollten.  
Geschichte der Philosophie ist somit die Erkenntnis und Darstellung der Wissenschaft vom Realen als solchen.  
Es handelt sich m. a. W. darum, das Erleben beim Streben nach diesem Wissen zu erkennen und darzustellen . . . 13
- Zweck der Geschichte der Philosophie.**
17. Dieses Unternehmen hat einen doppelten Zweck; der nähere ist der historische, der entferntere der philosophische . . . . . 14
18. Die historische Erkenntnis ist in dreifacher Beziehung wertvoll:  
a) Weil sie die Gesamtheit der Erlebnisse früherer Forscher darstellt.

- b) Weil sie eine gesetzmäßige Entwicklung aufzeigt.  
 c) Weil sich aus ihr die Fähigkeit der Menschen zu dem von Gott vorbestimmten Ziel entnehmen läßt . . . . . 14
19. In Hinsicht auf den philosophischen Zweck sind die Ansichten geteilt. Einerseits wird behauptet, daß sich alle Wissenschaft in Geschichte auflöse (E. Rénan), andererseits wurde jeder philosophische Gewinn aus ihr gezeugnet (Descartes). Beides ist irrig. Aus der Kenntnis der Problemgeschichte läßt sich für die Philosophie großer Vorteil ziehen . . . . . 15

### **Methoden der Geschichte der Philosophie.**

20. a) Hat die Geschichte der Philosophie bloß die Ansichten der Philosophen oder auch deren Wert und Wahrheit zu erforschen und darzulegen?  
 b) Soll die Darstellung nach Philosophen oder nach Problemen geboten werden? . . . . . 17
21. Ad a. Beides ist ihre Aufgabe. Es sind weiter auch die Gründe für die Lehren zu erforschen und die gesunden, wenn auch noch unvollkommenen Ansätze zu würdigen . . . 17
22. Ad b. Sowohl die Ordnung nach Philosophen wie nach Problemen ist möglich und durchgeführt worden. Der Zweck bestimmt, welche den Vorzug verdient. Für den eigentlich philosophischen Zweck ist die Ordnung nach Problemen vorzüglicher, weil sich aus ihr das Zustandekommen und die Schwierigkeiten der verschiedenen Lösungsversuche erkennen lassen. Doch hat auch die Ordnung nach Philosophen ihre großen Vorzüge, vor allem gestattet sie eine raschere Orientierung über den Gesamtstoff. Sie gewährt auch Einblick in die Charaktere der Forscher.

Am besten wäre die Verbindung beider Methoden. Um den Umfang der Darstellung nicht allzusehr zu vergrößern, wird im folgenden die Ordnung nach Philosophen zugrunde gelegt, wobei aber eine rückblickende Bezugnahme die Probleme und ihre Behandlung berücksichtigen soll 18

### **Einteilung der Geschichte der Philosophie des Altertums.**

23. Die Geschichte der Philosophie ist durch eine eigentümliche Gesetzmäßigkeit gekennzeichnet, durch einen Wechsel von Aufstieg und Verfall, der sich in Altertum, Mittelalter und Neuzeit wiederholt.

Die erste Phase ist die der aufsteigenden Entwicklung, charakterisiert durch lebendiges und reines theoretisches Interesse und durch eine naturgemäße Methode. Die zweite Phase bildet das erste Stadium des Verfalls, das Abnahme des reinen wissenschaftlichen Interesses und Vorherrschaft praktischer Motive zeigt. Das zweite Stadium des Verfalls ist die Epoche der Skepsis; dem Verstande wird die Fähigkeit zu sicherer Erkenntnis abgesprochen oder doch sehr

- eingeschränkt. Aber die Skepsis befriedigt nicht, und so kommt es zum dritten Stadium des Verfalls: zum Streben, durch unmittelbar intuitive Kräfte die Erkenntnis an sich zu reißen. Es ist die Phase der Mystik . . . . . 19
24. Begreiflicherweise sind die einzelnen Stadien nicht scharf voneinander gesondert . . . . . 21
25. Gegen die Lehre von den vier Phasen wurden Einwände erhoben:
- a) Erscheinungen eines späteren Stadiums treten zuweilen schon früher ein, andererseits bestehen die Erscheinungen eines früheren Stadiums häufig weiter fort. Darauf läßt sich erwidern, daß die Einteilung der Stadien nach dem in ihnen vorherrschenden Charakter erfolgt.
  - b) Die Stadien sind von sehr ungleicher Länge. Dieser Einwand ist von geringer Bedeutung. Für die Abschnitte der Geschichte sind die Entwicklungsmomente maßgebend, deren Gewicht ein ungleiches ist.
  - c) Die nach den vorgetragenen Gesichtspunkten vorgenommene Wertung der Philosophen und Zeiten stimmt mit der üblichen vielfach nicht überein. — Demgegenüber ist zu sagen, daß sich die Einschätzung nach unseren Gesichtspunkten immer mehr durchsetzt (z. B. hinsichtlich Plotins). Die Philosophie wurde gerade dann verachtet, wenn man solche Denker feierte; übrigens begreift jede Zeit sich selbst am schwersten. Auch wird die hohe Begabung jener Philosophen, die Verfallszeiten einleiteten, nicht geleugnet . . . . . 21
26. Das Gesetz der vier Phasen gewährt Einblick in den Charakter der verschiedenen Perioden. Es erlaubt auch Voraussagen hinsichtlich der weiteren Entwicklung . . . 23

**Quellen unserer Kenntnis der griechischen Philosophie.**

27. Es gibt unmittelbare und mittelbare Quellen für die Geschichte der griechischen Philosophie:
- I. Unmittelbare Quellen.
    - Zu ihnen gehören die uns erhaltenen Werke (oder Bruchstücke) der Philosophen selbst und Kommentare über diese.
    - II. Mittelbare Quellen.
      - A. Aus dem Altertum stammende Literatur. Zu erwähnen sind die Berichte über vorangegangene Philosophen bei Platon und Xenophon (über Sokrates). Ganz besonders wertvoll sind die ausführlichen Angaben des Aristoteles. Theophrast verdanken wir Erläuterungen der Lehre des Aristoteles. Unter den späteren Berichterstatlern wären besonders zu nennen: Cicero, Plutarch, Sextus Empiricus, Diogenes Laertius.
      - B. Neuere Literatur. Hiezu gehören: 1. Die Sammlungen von Fragmenten. 2. Die Sammlungen von Quellenschriften. 3. Darstellungen der griechischen Philosophie . . . . . 23

## Erster Hauptteil

## Die aufsteigende Periode der griechischen Philosophie

## Einleitende Bemerkungen.

- |  |    |
|--|----|
| 1. Die ältesten Staatenbildungen weisen auf Ursprung aus der Familie hin . . . . .   | 29 |
| 2. Bald bildete sich eine Zweiheit von Staatsformen heraus, eine theokratische und eine militärische, je nach den gegebenen Verhältnissen. In den militärischen Staaten, zu denen auch Griechenland gehörte, entwickelte sich mit den gesteigerten Anforderungen eine größere Selbständigkeit, die Wissenschaft und Kunst zur Entfaltung brachte . . . | 29 |
| 3. In Hellas, und zwar in den Kolonien (Kleinasien) mehr noch als im griechischen Mutterland, haben wir den Ursprung der Philosophie zu suchen . . . . .   | 30 |

## Einteilung der aufsteigenden Periode.

- |   |    |
|---|----|
| 4. Chronologisch lassen sich in der aufsteigenden Periode 10 Hauptgruppen (Richtungen oder Schulen) unterscheiden   | 31 |
| 5. Doch zieht man gewöhnlich eine andere Einteilung vor, bei der man die ionische Naturphilosophie in eine ältere und jüngere Gruppe zerlegt und zwischen sie die Pythagoreer und Eleaten einschleibt . . . . .   | 32 |
| 6. Diese Scheidung soll hier aber nicht gemacht werden, weil die Lehren der früheren und späteren Ionier engstens zusammenhängen . . . . .  | 32 |
| 7. Die Teilung erschiene nur zweckmäßig, wenn ein bedeutender Einfluß von anderen Schulen her auf die ionische ausgeübt worden wäre. Dies aber war nicht der Fall; erst in Sokrates fließen die Lehren der ionischen Naturphilosophen und der Eleaten (aus denen sich die Sophisten entwickelten) zusammen. In Platon kommt als dritter Zufluß noch die pythagoreische Schule hinzu . . . . . | 32 |
| 8. So gelangen wir zu folgender Einteilung:   |    |
| I. Die ionischen Naturphilosophen.  |    |
| II. Die Eleaten.  |    |
| III. Die Sophisten.   |    |
| IV. Sokrates.   |    |
| V. Die unvollkommenen Sokratiker: elisch-eretrische, megarische, kynische, kyrenaische Schule.  |    |
| VI. Die Pythagoreer.  |    |
| VII. Platon und die Akademie.   |    |
| VIII. Aristoteles . . . . .   | 33 |

## I. Abschnitt

## Die ionischen Naturphilosophen

1. Allgemeines. Die Heimat der ionischen Naturphilosophie ist die Griechenland zugewendete Küste Kleinasiens und die vorgelagerte Inselwelt. „Naturphilosophie“, weil sie sich von der Naturbetrachtung zu philosophischen Fragen erhob . . . . . 35
  1. Kap. Thales.
2. Thales wurde in Milet um 640 v. Chr. geboren, erreichte angeblich ein Alter von 96 Jahren. Obwohl aus vornehmerem Geschlecht stammend, hielt er sich von öffentlichen Angelegenheiten ferne und widmete sich ganz philosophischen Betrachtungen. Doch suchten seine Mitbürger auch in praktischen Fragen häufig Rat bei ihm. Berühmt gemacht hat ihn die Voraussage einer Sonnenfinsternis . . . . . 36
3. Nur 4 Grundsätze aus der Lehre des Thales werden von Aristoteles berichtet.
  - 1) Das, woraus alles besteht, woraus es zuerst entsteht und worin es zuletzt untergeht, ist das Wasser.
  - 2) Die Erde ruht auf dem Wasser.
  - 3) Der Magnetstein hat eine Seele, denn er zieht das Eisen an.
  - 4) Das All ist voll von Göttern . . . . . 38
4. Von Aristoteles wird eine Mehrheit von Gründen für die Lehre des Thales angegeben . . . . . 39
5. Von ihnen erscheinen jene als die wahrscheinlichsten, aus denen sich der Zusammenhang mit seinen Schülern (Anaximander) erklären läßt. Es sind folgende Gedankengänge: a) Die Extreme lassen sich aus einem Mittleren ableiten (das Wasser bildet die Mitte zwischen Verdampfen und Gefrieren). b) Das Wasser trägt und umschließt alles. c) Dem Wasser kommt Beweglichkeit zu. d) Pflanzensaft und Blut, also Flüssigkeiten, geben dem Körper Leben . . . . . 39
6. Wenn auch die Eigenschaften wechseln, so bleibt doch die Grundsubstanz des Wassers erhalten . . . . . 40
7. Die Beweglichkeit des Wassers erklärt den Wechsel der Eigenschaften. Alles ist nach Thales beseelt, und die Ursubstanz ist die Gottheit. Die ganze Weltentwicklung ist als Evolution der Gottheit aufzufassen. Die Lehre des Thales ist demnach ein pantheistischer Hylozoismus . . . . . 41
8. Das Wasser, unermesslich und ewig, bringt in steter Bewegung aus sich die Welt hervor . . . . . 42
9. Wie das Wasser die Welt aus sich hervorgebracht hat, wird es sie auch wieder verschlingen . . . . . 43
10. Die Lehre des Thales, des Vaters der Philosophie, trägt den Keim einer mächtigen Entwicklung in sich . . . . . 43

## 2. Kap. Anaximander.

11. Anaximander, ein Schüler und Freund des Thales, soll 547 v. Chr. eine Schrift über die Natur (*Περὶ φύσεως*) verfaßt haben . . . . . 43
12. Das Prinzip aller Dinge ist nach ihm das *ἄπειρον*, zeitlich und räumlich unbegrenzt und qualitativ unbestimmt. Es ist als neutrale Mitte (Mischung der Extreme) aufzufassen . . . . . 44
13. Die Weltbildung dachte sich Anaximander als ein allmähliches Auseinandertreten der Gegensätze. Als erstes entsteht das Gegensatzpaar des Warmen und Kalten, hierauf des Trockenen und Feuchten, indem sich zunächst ein Urschlamm bildet. In allmählich fortschreitender Entwicklung entstehen Pflanzen, Tiere und schließlich der Mensch. Aus dem Warmen, das sich um den Kältestoff lagert, sollen sich die Gestirne bilden . . . . . 44
14. Diese kosmologischen Lehren erinnern an manche späteren, berühmt gewordenen Hypothesen . . . . . 46
15. Ähnlich wie bei Thales wird die Weltentstehung nicht durch Änderung des Urstoffes, sondern durch den Wechsel seiner Eigenschaften erklärt . . . . . 46
16. Als Ursache dieses Wechsels gilt das der Materie inwohnende Leben, denn auch für Anaximander sind alle Dinge belebt. Es ist sogar von Buße und Vergeltung die Rede. Diesem Ausspruch liegt wohl der Gedanke zugrunde, daß alles, was entsteht, den Untergang des Bestehenden zur Folge hat; es geht später selbst wieder zugrunde . . . . 47
17. Auf eine derartige Auffassung weisen auch Aussprüche des Heraklit, eines Nachfolgers des Anaximander, hin . . . . . 49
18. Wie einen Hervorgang, so lehrt Anaximander auch eine allgemeine Rückkehr ins *ἄπειρον*. Eine Welt entwickelt sich aus der anderen . . . . . 49
19. Wahrscheinlich dachte sich Anaximander auch das Entstehen und Vergehen des Ganzen gesetzmäßig bestimmt . . . . 50
20. Das *ἄπειρον* umfaßt und lenkt alles . . . . . 50
21. Auch die Philosophie des Anaximander ist also ein pantheistischer Hylozoismus . . . . . 51
22. Das unendliche, unbegrenzte, bestimmungslose *ἄπειρον* ist nach ihm das göttliche Prinzip . . . . . 51
23. Ein Fortschritt gegenüber der Lehre des Thales ist bei Anaximander unverkennbar, der Entstehungsprozeß ist als Ausscheidung der Gegensätze näher bestimmt, die Erhaltung durch Umkehr wird als Gesetz aufgefaßt, die Weltordnung ist bereits betont. Man könnte von einer Anbahnung des Monotheismus sprechen . . . . . 51

## 3. Kap. Anaximenes.

24. Anaximenes (ca. 585—525 v. Chr.) war Schüler und Freund des Anaximander . . . . . 52

25. Das Urprinzip des Anaximenes ist die Luft; aus ihr sollen durch Verdichtung und Verdünnung alle Dinge hervorgegangen sein, und sie verschwinden wieder, indem sie zu Luft werden . . . . . 52
26. Der Prozeß der Weltbildung und Weltzerstörung wiederholt sich ins Unendliche . . . . . 53
27. Die ewige Bewegung geht aus dem inneren Wesen der Luft hervor, die göttlich genannt wird. Auch Anaximenes ist also pantheistischer Hylozoist . . . . . 53
28. Die Lehre des Anaximenes hat manche Ähnlichkeiten mit der des Thales und Anaximander. Seine Luft entspricht so ziemlich dem *ἀπειρον*. Durch die Annahme von Verdichtung und Verdünnung, statt der Ausscheidung von Gegensätzen, wird eine klarere Vorstellung an Stelle einer unklaren gesetzt. Indem er die Luft zum Urprinzip erhob, konnte er sich die Seele als Hauch diesem ähnlich denken . . . . . 53
29. So zeigt sich auch bei Anaximenes ein Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern. Er scheint auf Heraklit einen wesentlichen Einfluß ausgeübt zu haben . . . . . 57

#### 4. Kap. Heraklit.

30. Heraklit, um 500 v. Chr. in Ephesos geboren, entstammte einem vornehmen Geschlecht. Er neigte zu Schwermut und übte scharfe Kritik an der Torheit der Menge, aber auch an den berühmtesten Philosophen und Dichtern, niemals aber an den ihm vorangegangenen ionischen Naturphilosophen. Er starb im Alter von 60 Jahren . . . . . 57
31. Seine Schrift „Über die Natur“, von der uns Fragmente erhalten geblieben sind, ist schwer verständlich, enthält aber hohe Gedanken . . . . . 59
32. Das Urprinzip des Heraklit ist das Feuer. Alles, was ist, denkt er sich durch Umwandlung daraus entstanden, wobei es sich aber um keine substantielle Veränderung handeln soll. Auch das anscheinend Ruhende befindet sich in steter Bewegung, was durch den Satz: Alles fließt (*πάντα ῥεῖ*) einen kurzen Ausdruck gefunden hat . . . . . 60
33. Aus dem lebendigen Kampf der Gegensätze innerhalb des Feuers soll die Welt hervorgegangen sein, und durch einen allgemeinen Weltenbrand wird sie wieder in das Feuer zurückkehren . . . . . 62
34. Trotz aller Zwiſtracht in den Gegensätzen herrschen aber in der Welt Ordnung und Harmonie. Das göttliche Feuer, die das Weltganze beherrschende Vernunft, hat sie hervorgebracht und dieses bestimmt auch die Weltentwicklung . . . . . 63
35. Auch die vernünftige Seele gilt dem Heraklit als Teil des göttlichen Feuers. Nach der Trennung vom Leibe wird sie fortbestehen und kann sich mit einem anderen Leibe verbinden.  
Aus der Feuernatur der Seele erklärt sich, meint Heraklit, unser Abscheu vor gewissen Erscheinungen, die ihr ent-

- gegengesetzt sind: Die Trunkenheit sowie die Kälte und Leblosigkeit des Leichnams.
- Das Beseelte ist immer durch willkürliche Bewegung und durch das Erkennen ausgezeichnet; durch das Bewegte erkennt man das Bewegte, d. h. Ähnliches durch Ähnliches. Nicht jede Bewegung der Seele ist Erkenntnis, aber es gibt gewisse allgemeingültige Vernunftsätze; nur die reine Seele kann zu diesen einleuchtenden Sätzen, d. h. zur Wahrheit, gelangen . . . . . 65
36. Als höchstes Ziel gilt dem Heraklit die „beseligende Befriedigung“, die wir im „Gehorsam gegen die Natur“ finden. Die staatlichen Gesetze sollen zwar die Richtschnur für unser Handeln bilden, aber die höchste Instanz kommt immer nur dem göttlichen Gesetz zu . . . . . 69
37. Wir finden bei Heraklit im Vergleich mit seinen Vorgängern einen großartigen Fortschritt. Doch sind die Zusammenhänge mit den früheren Ioniern unverkennbar, und zwar sowohl in Hinsicht auf die Methode der Naturbetrachtung wie auch, was die Grundzüge der Lehren betrifft; manchmal tritt die Ähnlichkeit mit der Auffassung des einen, manchmal mit der des anderen stärker hervor.
- Aber ein Unterschied ist für Heraklit charakteristisch und macht ihn zu einem Träger des Fortschrittes. Seine Lehre vom steten und notwendigen Fluß aller Dinge befähigt ihn, von der Bewegung in der Welt eine befriedigendere Erklärung zu geben als seine Vorgänger. Sein Feuer ist nicht nur das Beweglichste, sondern das notwendig Bewegte, damit ist die Unterscheidung von wirkender und leidender Ursache angebahnt.
- Ein weiterer bedeutender Fortschritt ist die Entwicklung und Erhöhung des göttlichen Prinzips. Zwar überrascht, daß er das Göttliche in räumliche Grenzen einschließt, dies hängt aber damit zusammen, daß er das Göttliche räumlich faßt.
- Einen großen Fortschritt bedeutet auch Heraklits Lehre von der Erkenntnis und seine Behandlung der ethischen Fragen. Eine Inkonsequenz finden wir nur in seiner Lehre von der Unsterblichkeit, doch ist sie ein Ausfluß seines edlen Sinnes und begründet in dem Gedanken an die Gerechtigkeit der göttlichen Ordnung.
- Heraklits Einfluß auf die spätere Philosophie war ein bedeutender, er hat auf Empedokles, Anaxagoras, Parmenides und Platon gewirkt. Ganz abhängig von ihm waren die sog. Herakliten, die Stoiker haben später seine Physik erneuert . . . . . 70

### 5. Kap. Empedokles.

38. Empedokles (ca. 492—432 v. Chr.) wurde in Agrigent auf Sizilien geboren. Er entstammte einer angesehenen und reichen Familie und war eine hervorragende, vielseitige

- Persönlichkeit. Fragmente seiner beiden umfangreichen Lehrgedichte „Über die Natur“ (*Περί φύσεως*) und „Reinigungsglied“ (*Καθαρμοί*) sind uns erhalten geblieben. Einflüsse von seiten des Parmenides sind unverkennbar 76
39. Empedokles bildet den Übergang vom Hylozoismus zu einer Art abstrakten Theismus. Dadurch, daß er die Fragen: Woraus ist alles ursprünglich entstanden? und Woraus besteht es? trennte, wurde er instand gesetzt, die Mannigfaltigkeit und den Wechsel der in der Welt sich darbietenden Phänomene besser als seine Vorgänger zu erklären . . . . . 79
40. Empedokles nimmt nicht ein Urprinzip, sondern 6 Prinzipien an, 4 Konkreta (Erde, Wasser, Luft, Feuer) und 2 hypostasierte Abstraktionen (Freundschaft oder Liebe und Streit oder Haß). Bei diesen scheint er an ein gutes und böses Prinzip gedacht zu haben. Die Freundschaft ist das personifizierte Streben nach Vereinigung, der Streit das Trennende. Ihr Verhältnis zu den Dingen ist allerdings unklar. Auch die Begriffe Einheit und Vielheit sind nicht klar erfaßt und auseinandergehalten . . . . . 81
41. Was die Weltbildung betrifft, so besteht im Anfang, solange die Liebe waltet, vollständige Mischung. Aber der Haß trachtet, das Verbundene zu trennen. Dieser Kampf dauert an, und in seinem Verlaufe entstehen die Einzelbildungen, die aus verschiedenen Elementen gemischt sind. Von den Körpern lösen sich kleinste Teilchen ab, wodurch sie aufeinander wirken können . . . . . 85
42. Auch die Sinneswahrnehmung wird auf diese Weise erklärt. Die von den Körpern sich ablösenden kleinsten Teilchen dringen durch die Poren der Sinnesorgane ein und treffen im Wahrnehmenden mit den gleichen Elementen zusammen. Alle Erkenntnis erfolgt durch das Ähnliche. Dem Weltall (*σφαῖρος*) kommt die höchste Erkenntnis zu, weil hier die Mischung eine vollkommene ist; es wird daher auch als göttliche Kugel bezeichnet . . . . . 86
43. Ohne Zusammenhang mit der Lehre von den Prinzipien und der Weltbildung stehen die Annahmen von einem seligen Urzustand und einem goldenen Zeitalter, von der Seelenwanderung und von der Geistigkeit und Fürsorge der Gottheit . . . . . 87
44. Wir finden bei Empedokles zum Teil volle Übereinstimmung mit den Lehren seiner Vorgänger, jedoch zwei wichtige Unterschiede: 1) An die Stelle des Hylozoismus tritt ein abstrakter Theismus, wobei in der Weltentwicklung wirkendes und leidendes Prinzip geschieden werden, was sich schon bei Heraklit vorbereitet hatte. 2) Eine Vielheit von Elementen tritt an die Stelle eines einzigen Grundstoffes.  
Diese Entwicklung bedeutet einen entschiedenen Fortschritt, weil sie erlaubt, auf die Fragen, woraus die Dinge entstan-

den sind und woraus sie bestehen, verschiedene Antworten zu geben. Auch wird den Unterschieden der Dinge viel mehr Rechnung getragen. Ferner wurde die Ursache in Hinsicht auf das wirkende Prinzip zum ersten Male klar erfaßt.

Auch sonst finden sich Fortschritte, aber auch Unklarheiten und Widersprüche, so daß im ganzen die Weltanschauung des Empedokles weniger befriedigt als die des Heraklit . . .

88

### 6. Kap. Anaxagoras.

45. Anaxagoras, um 500 v. Chr. in Klazomenä geboren, entstammte einem vornehmen Geschlecht. Um die Verwaltung seiner Güter und um die Staatsgeschäfte kümmerte er sich nicht, sondern widmete sich ganz der Erforschung der Wahrheit. Mit 40 Jahren übersiedelte er nach Athen, das damals unter Perikles in höchster Blüte stand; mit diesem verband ihn eine enge Freundschaft. Später aber wurde er wegen Leugnung der Staatsgötter verbannt. Er begab sich nach Lampsakos, wo er bis zu seinem Tode (ca. 428 v. Chr.) in hohen Ehren stand . . . . . 91
46. Anaxagoras verfaßte eine philosophische Schrift „Über die Natur“ . . . . . 94
47. Die Elemente der Welt sind nach ihm zahllose, unendlich kleine, verschiedenartige Körperchen (*σπερματα*). Es gibt nur Mischung und Entmischung, kein substantielles Werden und Vergehen. Außer den Elementen aber gibt es ein wirkendes Prinzip, den Verstand oder Geist (*νοῦς*). Dieser erkennt nicht nur sich selbst, sondern auch alles andere in vollkommener Weise und er durchwaltet mit allmächtiger Kraft das All . . . . . 94
48. Zuerst war alles vollständig gemischt, aber der Geist wirkte bewegend und ordnend ein und schied aus der Einheit des Chaos die geordnete Vielheit der Dinge:  
In der Mitte der Welt ruht, von den Gestirnen umkreist, die Erde. Pflanzen und Tiere entstanden aus der Erde, die von Keimen aus der Luft befruchtet worden war, ebenso die Menschen, denen aber ein Verstand, gleichartig dem weltordnenden Geiste, zukommt . . . . . 95
49. Wir finden bei Anaxagoras mancherlei Zusammenhänge mit seinen Vorgängern, doch ging er weit über diese hinaus. Seine Lehre vom göttlichen Verstand erhebt sich als Monotheismus über die früheren, noch mit hylozoistischen Elementen vermischten Anfänge des Theismus.  
Freilich finden sich auch Mängel. Der Geist (*νοῦς*) wird bei der Erklärung der Weltbildung zu wenig herangezogen. Wir erfahren ferner nicht, wie der weltordnende Geist mit den Körpern verbunden sein und wie er sie erkennen soll. Auch vermag Anaxagoras die Bewegung nicht zu erklären, weil er kein Leeres kennt.  
Den Gottesgedanken des Anaxagoras haben Platon und Aristoteles aufgenommen und weiter gebildet . . . . . 97

7. Kap. Die Atomisten (Leukippos und Demokritos).

50. Leukippos ist der Begründer des Atomismus und Lehrer des Demokrit, er soll 40 Jahre älter als dieser gewesen sein	99
51. Demokrit (ca. 460—365 v. Chr.) wurde zu Abdera geboren. Sein ererbtes Vermögen gestattete ihm weite Reisen. Er war vertraut mit den verschiedenen Richtungen der Philosophie	99
52. Von den Schriften des Demokrit sind erhebliche Reste erhalten geblieben, am bekanntesten ist die große Weltbeschreibung	100
53. Demokrit nahm 2 Klassen von Prinzipien an, das Volle und das Leere (auch Seiendes und Nicht-Seiendes genannt). Das Leere (ein unendlicher Raum) müsse angenommen werden, weil ohne ein solches keine Bewegung und auch die Ausdehnung und Zusammenziehung der Körper nicht möglich wäre. Auch das Wachstum beruhe darauf. Das Volle wird gebildet durch eine unendliche Menge unvergänglicher, unteilbarer, impassibler Körperchen (Atome), die sich durch Form, Lage und Ordnung untereinander unterscheiden. Die sichtbaren Körper sind Atomkomplexe, ihre Unterschiede beruhen auf Unterschieden in der Verbindung. Die sog. Sinnesqualitäten sind bloß phänomenal	100
54. Die Atome befinden sich nach Demokrit in anfanglos ewiger Bewegung. Da sie sich im leeren Raum geradlinig von oben nach unten bewegen, kann es zu Zusammenstößen kommen. Die Atome bleiben aneinander hängen und setzen sich zu Körpern zusammen, wobei Gleiches (in Hinsicht auf Gestalt und Schwere) sich zu Gleichem gesellt. So entsteht die Welt. Eine göttliche Einwirkung wird nicht angenommen, die Weltbildung hat ihren Grund in blinder Notwendigkeit. Die Erde bildete sich in der Mitte aus schwereren Atomen, aus den leichteren, die nach der Peripherie gedrängt wurden, entstanden Himmel, Feuer und Luft. Auch die Entwicklung der Organismen wird von Demokrit beschrieben; dem Körperbau des Menschen zollt er die höchste Bewunderung	102
55. Die Seele ist nach Demokrit das, was die Bewegung bewirkt und was denkt, sie ist aus Feueratomen zusammengesetzt und überall im Leibe verbreitet. Auch in der ganzen Welt sind Seelenatome verteilt, und sie ist daher gewissermaßen als beseelt zu betrachten	104
56. Die Wahrnehmung erklärt Demokrit durch Eindringen von Teilchen (bzw. der durch sie geformten Luft) in die Sinnesorgane. Die Sinneswahrnehmung ist der Anfang des Denkens, aber noch keine Erkenntnis. Reine Wahrheit gewinnt nur der nachdenkende Verstand, die Erkenntnis der Wahrheit ist von höchstem Wert	105

57. Die Ethik des Demokrit ist auf Lust und Unlust aufgebaut. Das höchste Gut ist die furchtlose, ungetrübte Heiterkeit. Die geistigen Genüsse sind den sinnlichen vorzuziehen . . . . . 107
58. Das System des Demokrit ist klar und es finden sich darin Ansätze zu richtigen Erklärungen. Aber gerade die wichtigsten Fragen bleiben unbeantwortet, so wird vor allem die Ordnung der Welt durch seine mechanistische Theorie nicht begrifflich. Demokrit gibt auch keine Erklärung für die Bewegung und ebensowenig für die Bewußtseinserscheinungen. So bleibt er weit hinter Anaxagoras zurück . . . . . 108

## II. Abschnitt

### Die Eleaten

#### 1. Kap. Xenophanes.

1. Xenophanes wurde um 570 v. Chr. zu Kolophon geboren. Als Rhapsode durchwanderte er Griechenland und die griechischen Kolonien und lernte dabei die ionische Philosophie genau kennen. Er starb hochbetagt (mehr als 92 Jahre alt) in Elea in Unteritalien . . . . . 111
2. Von der Hauptschrift des Xenophanes „Über die Natur“ sind nur dürftige Fragmente auf uns gekommen. Die Rekonstruktion seiner Gedanken ist schwierig, weil sich die Fragmente und die Berichte über seine Lehre zu widersprechen scheinen . . . . . 111
3. In den Fragmenten wendet er sich gegen die antropomorphistischen Vorstellungen von der Gottheit und stellt ihnen die Lehre von dem einen, ewigen, unbewegten, mühelos alles durchwaltenden Gott entgegen. Die Erde samt allen Organismen, auch den Menschen, soll aus dem Urschleim entstanden sein . . . . . 112
4. Platon, Aristoteles und Theophrast berichten dagegen, Xenophanes habe die Einheit des Alls gelehrt; dieses Eine ist Gott. Auch Timon von Phlios bezieht sich in seinen Spottgedichten auf diese Einheitslehre . . . . . 113
5. Es wurde vielfach versucht, die Fragmente mit den Zeugnissen in Einklang zu bringen, indem man eine Doppel lehre des Xenophanes wie bei Empedokles und Parmenides annahm. Doch diese Erklärungsversuche sind unhaltbar. Wenn wir jedoch die Lehre des Xenophanes als pantheistischen Hylozoismus auffassen, so lösen sich die Widersprüche. Es ist ja höchst wahrscheinlich, daß er von den drei alten Ionern, Thales, Anaximander und Anaximenes, beeinflußt war. Doch hat Xenophanes das göttliche Prinzip nicht als das, woraus die Welt entstanden ist, sondern als das, woraus sie besteht, gefaßt . . . . . 114

## 2. Kap. Parmenides.

6. Parmenides wurde um 540 v. Chr. in Elea geboren. Er entstammte einer reichen, angesehenen Familie und war von edlem, beispielgebendem Charakter. Man bezeichnete ihn als Schüler des Xenophanes; wie dieser verfaßte er ein Lehrgedicht, von dem uns 19 Fragmente erhalten geblieben sind. Parmenides ist das eigentliche Haupt der Eleatenschule und dem Xenophanes an philosophischer Kraft weit überlegen. Die Dialektik geht auf ihn zurück . . . . . 118
7. Parmenides hat eine Lehre vom Sein und eine Lehre vom Schein entwickelt. Diese stützt sich auf die sinnliche Wahrnehmung, die Lehre vom Sein auf das Denken . . . . . 119
8. Die Lehre vom Sein ist in 7 Sätzen enthalten: 1) Nur das Seiende ist — das Nichtseiende ist nicht. 2) Und das Seiende ist Eines. 3) Und das Seiende ist ohne Mangel. 4) Es ist ungeworden und unvergänglich. 5) Das Seiende ist ein stetiges, ungeteiltes Ganzes, eine Kugel. 6) Diese Kugel ruht bewegungslos und unverändert. 7) Diese Kugel ist denkend . . . . . 120
9. Für jeden dieser Sätze bringt Parmenides einen dialektischen Beweis . . . . . 120
10. Die Gottheit des Parmenides, das ewig unbewegte Seiende, ist denkend. Der darauf angewendete Einheitsbegriff wird in allen Konsequenzen durchgeführt, wobei Parmenides wie Xenophanes das dem Begriff nach Eine mit dem sachlich Einen verwechselt. Daß das Seiende begrenzt und kugelförmig sei, wird aus seinen Sätzen abgeleitet; es wäre sonst mangelhaft, denn die Kugelgestalt ist die einfachste und vollkommenste von allen . . . . . 124
11. Parmenides hat aber auch eine Lehre vom Schein aufgestellt, in der er sich von der ionischen Schule beeinflußt zeigt und die keine Verwandtschaft mit der strengen Lehre vom Sein aufweist . . . . . 124
12. Wie sich in der ionischen Schule ein Übergang von einem zu mehreren Urstoffen anbahnte, die im Verhältnis des Gegensatzes standen, so gibt es auch nach Parmenides zwei einander entgegengesetzte Elemente: Feuer und Erde. Ersteres ist das aktive, letzteres das passive Prinzip. Beide können Mischungen miteinander eingehen . . . . . 125
13. Wie sich Parmenides den Anfang und die Entwicklung der Welt im allgemeinen dachte, wissen wir nicht, es wird nur von der Entstehung einzelner Dinge berichtet . . . . . 126
14. Die Weltkugel soll aus mehreren konzentrischen Sphären bestehen; in der Mitte der Welt ruht die homogene, kugelförmige Erde . . . . . 126
15. Den Grund für das Leben und die Vernünftigkeit der Organismen, die aus dem Urschlamm hervorgingen, sieht Parmenides in dem warmen Element, der Seele. Doch auch das Kalte trägt zur Erkenntnis bei. Die Vollkommen-

- heit des menschlichen Denkens hängt von dem Mischungsverhältnis ab . . . . . 126
16. In der Mitte des Weltganzen befindet sich die Schicksalsgöttin, die den Gott Eros ersonnen hat, der die Menschen zur Liebe bewegt. Als weltbildende Prinzipien sind beide nicht aufzufassen . . . . . 127
17. Die Scheinlehre des Parmenides ist ein Hylozoismus, der den pantheistischen Charakter verloren hat, aber noch keinen Anfang eines geistigen Theismus darstellt . . . . . 129
18. Von den Ioniern wurde in mehrfacher Hinsicht ein Einfluß auf Parmenides ausgeübt . . . . . 130
19. Er scheint aber auch von den Pythagoreern beeinflußt worden zu sein . . . . . 131
20. Die Lehre des Parmenides hat zweifellos auch auf Empedokles eingewirkt, doch war ihr Einfluß nicht so bedeutend, daß es gerechtfertigt gewesen wäre, den Zusammenhang der ionischen Schule zu zerreißen . . . . . 132
21. Viel größer ist der Einfluß des Parmenides durch seine Lehre vom Sein auf die folgende Zeit, sie wirkte mächtig auf die Gesamtentwicklung der griechischen Philosophie ein . . . . . 133

### 3. Kap. Zenon.

22. Zenon wurde um 490 v. Chr. in Elea geboren; er war Schüler des Parmenides und soll von diesem an Kindes Statt angenommen worden sein. Beim Versuch, seine Vaterstadt von einem Tyrannen zu befreien, erlitt er einen martervollen Tod . . . . . 133
23. Von seinem Werk *σύνγραμμα* sind Bruchstücke bei Simplicius erhalten. Seine Lehre stimmt mit der des Parmenides überein, doch bringt er neue und scharfsinnige Argumente. Diese wenden sich: I. Gegen die Vielheit der Dinge. II. Gegen die Realität des Raumes. III. Gegen die Möglichkeit der Bewegung. IV. Gegen die Wirklichkeit der Sinnesqualitäten . . . . . 134
24. Die interessantesten sind die vier Argumente des Zenon gegen die Bewegung (III); sie haben, auch in neuerer Zeit, auf die Entwicklung der Metaphysik eingewirkt. 1) Damit etwas von einem Ort zu einem anderen gelange, müßte es unendlich viele Räume durchlaufen, was in keiner endlichen Zeit möglich ist. 2) Die Schildkröte kann von Achilles nicht eingeholt werden, denn sie behält immer einen Vorsprung. 3) Der fliegende Pfeil ruht in jedem Augenblick seines Fluges, also auch während des ganzen. 4) Die halbe Zeit ist gleich der doppelt so großen . . . . . 134
25. Der Fehler in den drei ersten Argumenten liegt darin, daß das Kontinuum wie eine diskrete Größe behandelt wird, der Paralogismus des vierten beruht auf der Verwechslung des Ortes mit dem am Ort Befindlichen . . . . . 135

26. I. Gegen die Vielheit der Dinge: Wenn es eine Vielheit von Dingen gäbe, so wären sie voneinander durch etwas getrennt. Man müßte dann eine unendliche Vielheit annehmen, was ebenso wie die Betrachtung über die Teile einer Vielheit zu Absurditäten führen würde.  
Die Betrachtung Zenons über die Teile ist verfehlt, insbesondere die Annahme, daß die einfachen (kleinsten) Teile keine Größe haben . . . . . 136
27. II. Gegen die Realität eines leeren Raumes machte Zenon geltend, daß dieser wiederum in einem Raum, d. h. in etwas Wirklichem, sein müßte usw. in infinitum.  
Dagegen ließe sich erwidern, daß nicht alles Wirkliche in einem Raum sein muß . . . . . 137
28. IV. Gegen die Wirklichkeit der Sinneswahrnehmung wird als Beispiel angeführt, daß jedes Hirsekorn, ja auch der 10.000. Bruchteil eines solchen, beim Fallen ein Geräusch verursachen müßte, was nicht stimmt.  
Schon Aristoteles wies zur Widerlegung darauf hin, daß die Größe der Wirkung nicht proportional der Größe der Ursache sein müsse . . . . . 137

**4. Kap. Melissos.**

29. Melissos wurde auf Samos geboren. Er ist wahrscheinlich identisch mit dem Feldherrn, der einen Seesieg über die athenische Flotte errang . . . . . 138
30. Er wollte die Einheit des Seienden aus dem Begriff des Seienden folgern. Dieses dachte er als unendlich . . . . . 138
31. Das Hauptverdienst der Eleaten besteht in der Ausbildung der Beweisführung, wodurch sie bedeutungsvoll auf die Entwicklung der griechischen Philosophie einwirkten . . . 138

**III. Abschnitt**

**Die Sophisten**

1. Die Sophisten sind aus der eleatischen Philosophie hervorgegangen, unterscheiden sich aber von den Eleaten durch die Sucht, zu glänzen, den Mißbrauch der Dialektik und das Streben, Geld zu verdienen . . . . . 140

**1. Kap. Protagoras.**

2. Protagoras (ca. 480—411 v. Chr.) wurde zu Abdera geboren und nahm als erster den Titel Sophistes, Lehrer der Weisheit, an. Gegen Bezahlung Unterricht erteilend, durchzog er die griechischen Städte. In Athen wurde er schließlich wegen seiner Schrift über die Götter in den Anklagezustand versetzt, entzog sich der Verurteilung durch die Flucht, kam aber dabei ums Leben . . . . . 141

3. Außer der genannten verfaßte Protagoras auch zahlreiche andere Schriften. Von einigen seiner Schüler wurde behauptet, die zehn Bücher Platons über den Staat seien von den verlorengegangenen *Ἀντιλογικά* abgeschrieben, was aber durchaus unglaubwürdig erscheint . . . . . 142
4. Die Ausbildung der Lehre des Protagoras wurde beeinflusst durch die Eleaten (besonders Parmenides), aber auch durch die Atomisten (Demokrit), vielleicht auch durch Heraklit . . . . . 143
5. Protagoras verwirft jedoch im Gegensatz zu Parmenides eine absolute Wahrheit. Alles, was erscheint, ist zwar wahr, aber nur für denjenigen, dem es erscheint. Widersprechendes kann verschiedenen Menschen gleichzeitig wahr erscheinen oder auch dem gleichen Menschen zu verschiedenen Zeiten . . . . . 144
6. Daraus folgert er, daß Wahrheit und Sein nur relativ sind. Alles ist nur für den Erkennenden wahr . . . . . 145
7. Für diese Auffassung beruft sich Protagoras auf Anaxagoras, Homer, Heraklit . . . . . 146
8. Gegen seine Lehre sind nun allerdings zahlreiche Einwände erhoben worden: a) Wenn es kein lebendes Wesen gäbe, wäre nichts. b) Widersprechendes müßte wahr sein. c) Frühere Urteile erscheinen häufig falsch, was sich nicht damit vereinigen läßt, daß jedes Urteil wahr sei. All dies gibt Protagoras zu, sieht aber keinen Anlaß, seine Lehre zu revidieren. Für jeden ist wahr, was ihm in einem gegebenen Augenblick wahr erscheint. Ein Urteil, das einmal wahr gewesen ist, kann jetzt falsch sein. Der Begriff einer Wahrheit an sich ist eben aufzugeben . . . . . 146
9. Aristoteles wies auf den Zusammenhang mit der Lehre des Demokrit von der Sinneswahrnehmung hin. Dieser sagte, daß nichts wahr oder wenn, uns doch unbekannt sei. Protagoras machte daraus, daß alles wahr sei, was uns die Sinneswahrnehmung zeige. Platon führte die Lehre des Protagoras auf die vom steten Wechsel bei Heraklit zurück; doch war Heraklit weit von einem solchen Subjektivismus entfernt. Am größten aber ist die Ähnlichkeit mit Parmenides, der zwei miteinander in Widerspruch stehende Lehren, die vom Sein und die vom Schein, ausgebildet hat; die letztere ist nur von relativer Wahrheit . . . . . 147
10. Protagoras hat, so wird auch berichtet, die Mathematiker und Astronomen bekämpft, weil ihre Rechnungen ohne Anwendbarkeit auf die Wirklichkeit seien . . . . . 149
11. Von den Göttern erklärte Protagoras nicht zu wissen, ob sie seien oder nicht, was nicht zu seiner Lehre stimmt. Konsequenterweise hätte er sagen müssen, sie seien für denjenigen, der an sie glaube . . . . . 149

## 2. Kap. Gorgias.

12. Gorgias wurde um 484 v. Chr. zu Leontini auf Sizilien geboren, er soll über 100 Jahre alt geworden sein. Beim

- Tode des Sokrates war er jedenfalls noch am Leben. Besonders betätigte er sich als Lehrer der Redekunst. Außer einem Lehrbuch über Rhetorik verfaßte er eine Schrift „Über das Nichtseiende oder die Natur“ . . . . . 150
13. Seine Lehre knüpfte vor allem an Parmenides an . . . . . 150
14. Gorgias stellte drei Sätze auf: 1) Es ist nichts. 2) Wenn auch etwas wäre, so würde es nicht erkennbar sein. 3) Wenn auch etwas wäre und dieses erkennbar wäre, so würde es doch anderen nicht mitteilbar sein.  
Diese Sätze verteidigte er mit dialektischer Gewandtheit . . . . . 151
15. In der Art der Argumentation erinnert Gorgias vielfach an Parmenides, doch fehlte ihm dessen sittlicher Ernst. Dieser findet sich noch weniger bei den übrigen Sophisten . . . . . 152

#### IV. Abschnitt

##### Sokrates

1. Sokrates, 469 v. Chr. zu Athen geboren, entstammte bescheidenen Verhältnissen; sein Vater war Bildhauer, seine Mutter Hebamme . . . . . 153
2. Zunächst wandte er sich ebenfalls der Bildhauerei zu. Daneben nahm er begierig alles Wissen auf, das er erlangen konnte. Bildend wirkte auf ihn auch der Umgang mit bedeutenden Persönlichkeiten . . . . . 153
3. Bald erkannte Sokrates, daß er zur Bildhauerei nicht geeignet sei und einen höheren Beruf zu erfüllen habe: an seiner und anderer sittlichen Vervollkommnung zu arbeiten . . . . . 153
4. Im Gegensatz zu den Sophisten behauptete er, nichts zu wissen und gab vor, im Gespräch mit anderen selbst Belehrung zu suchen. Dabei trat aber bald seine Überlegenheit an den Tag . . . . . 154
5. Vor allem suchte Sokrates das Gebiet der Erkenntnistheorie und der Ethik vor den Angriffen der Sophisten zu schützen . . . . . 155
6. Mit Bewunderung blickte man in Athen auf ihn, doch hatte er auch Feinde, zu denen besonders jene zählten, deren Scheinwissenschaft er entlarvt hatte . . . . . 155
7. Seine Gegner erhoben gegen ihn die Anklage, daß er nicht an die Staatsgötter glaube und die Jugend verderbe. Er wurde schuldig erkannt und zum Tode verurteilt . . . . . 156
8. In den 30 Tagen bis zur Vollstreckung des Urteils führte er philosophische Gespräche mit seinen Freunden und Schülern, worunter das Gespräch über die Unsterblichkeit (im Phädon) besondere Berühmtheit erlangte. Ohne Todesfurcht trank er den Giftbecher und starb 399 v. Chr., 70 Jahre alt.  
Sokrates hinterließ keine Schriften, aber seine Lehren sind durch seine Schüler, Xenophon und besonders Platon, auf uns gekommen . . . . . 157

9. Sokrates hat kein vollständiges philosophisches System entworfen, aber alle von ihm aufgestellten Sätze stimmen zusammen. Besonders entwickelt ist seine Ethik, doch auch die Logik hat ihm viel zu verdanken . . . . . 158
10. I. Gotteslehre. Sokrates erkannte wie Anaxagoras einen Ordner und Beherrscher der Welt an, einen göttlichen Verstand. Es finden sich bei ihm auch schon die Ansätze eines teleologischen Gottesbeweises. Untergeordnete Götter werden zugelassen . . . . . 158
11. II. Lehre von der Seele. Die Seele nimmt am Göttlichen teil und ist unsterblich . . . . . 159
12. III. Logik und Ethik. Sokrates sah es für sehr wichtig an, den sophistischen Mutwillen abzuwehren. Zu diesem Zwecke müssen wir uns, lehrte er, über unser Wissen und Nichtwissen Rechenschaft geben. Es sind weitere klare Definitionen notwendig, die durch Induktion gewonnen werden können, indem das Gemeinsame aufgesucht wird. Doch ist dabei auch die Erfahrung zu berücksichtigen, d. h. die meist verbreiteten, von Verständigen aufgestellten Meinungen. Sokrates war ein Meister der dialektischen Methode . . . . . 160
13. IV. Abwehr der Angriffe der Sophisten auf ethischem Gebiet. Sokrates wies den Sophisten gegenüber, die alles Recht auf positive Gesetzgebung zurückführen wollten, darauf hin, daß es in unserer Natur ein höheres Gesetz gibt; durch Selbsterkenntnis gelangen wir dazu, uns desselben bewußt zu werden. Ein Leben, das den Anforderungen der Natur entspricht, bringt Tugend und Glückseligkeit (*εὐδαιμονία*). Da jeder die eigene Glückseligkeit wünscht, kann niemand mit Wissen schlecht handeln. Wenn aber die Tugend Wissen ist, so ist sie lehrbar. Als Endzweck alles Strebens ergibt sich daher die Erlangung von Wissen, weil dies notwendigerweise sittliches Handeln nach sich zieht.  
Ein unentbehrliches Mittel zur sittlichen Entwicklung des Individuums ist die Staatsgemeinschaft, doch sollte der Staat von Wissenden geleitet werden. Veredelnd wirkt auch die Freundschaft . . . . . 161
14. V. Rückblick. In Metaphysik und Psychologie schließt sich Sokrates den Lehren des Anaxagoras an; er nimmt wie dieser einen göttlichen Verstand und Gottähnlichkeit der Seele an. Kosmologische Fragen werden weniger behandelt. In die Logik werden eingeführt: *α*) Die Unterscheidung von Wissen und Meinen. *β*) Die Definition allgemeiner Begriffe. *γ*) Die Induktion und ihre Verwendung für die Definition.  
Die Ethik verdankt Sokrates ihre Grundlegung. Ihr Endzweck ist die Erkenntnis, der das gute Handeln folgt. Ein solches Leben bringt Glückseligkeit. Ohne Wissen gibt es keine Tugend, niemand ist mit Wissen böse. Darum ist

auch wissentlich Unrecht tun immer noch besser, als es unwissentlich tun. Der Grundsatz, daß ethisches Handeln Einsicht voraussetzt, ist auch zur Grundlage der platonischen Sittenlehre geworden . . . . . 162

## V. Abschnitt

### Die unvollkommenen Sokratiker

1. Die Fortbildung der sokratischen Lehre erfolgte in vollkommener Weise durch Platon. Die übrigen Sokratiker zerfallen in 4 Schulen: I. Die elisch-eretrische. II. Die megarische. III. Die kynische. IV. Die kyrenaische . . . 165

#### I. Die elisch-eretrische Schule.

2. Phaedon aus Elis, der Liebblingsschüler des Sokrates, hat die Lehre seines Meisters am treuesten bewahrt, aber am wenigsten weitergebildet . . . . . 165
3. Menedemos, Schüler des Phaedon, verpflanzte die Schule nach Eretria; er soll später die Lehre Platons angenommen haben . . . . . 165

#### II. Die megarische Schule.

4. Euklides von Megara war einer der ältesten Schüler des Sokrates. In seinen logischen Untersuchungen machte er Gebrauch von der indirekten Beweisführung. Von ihm stammt die Lehre, daß das Gute Eines sei, das ihm Entgegengesetzte (das Nichtgute) dagegen ein Nichtseiendes . . . 165
5. Nachfolger des Euklides waren Eubulides und Alexinos, die durch die Erfindung von Fang- oder Trugschlüssen bekannt geworden sind . . . . . 166
6. Diodoros Kronos brachte neue Argumente gegen die Bewegung und behauptete, nur das Notwendige sei wirklich und nur das Wirkliche möglich . . . . . 166
7. Stilpon aus Megara verband die megarische Philosophie mit kynischen Elementen . . . . . 166

#### III. Die kynische Schule.

8. Antisthenes von Athen war zuerst Schüler des Gorgias, dann des Sokrates. Die wichtigsten Sätze seiner Lehre sind die folgenden: Die Tugend ist das einzige Gut, sie führt zur Glückseligkeit. Es gibt nur eine Tugend und sie ist lehrbar. Einfaches kann nicht definiert werden. Dem Wesentlichen läßt sich nicht widersprechen. (M. a. W. nur identische Urteile haben Geltung.)  
Antisthenes polemisierte gegen die platonische Ideenlehre. Die Götter des Volkes haben nach ihm nur allegorische

- Bedeutung. Die bestehenden Staatsformen verwarf er, er wollte nicht Bürger eines bestimmten Staates, sondern Weltbürger sein . . . . . 166
9. Diogenes von Sinope übersteigerte die Lehren des Sokrates bis ins Lächerliche . . . . . 168
10. Krates, Schüler des Diogenes, bildet bereits den Übergang zur stoischen Schule . . . . . 168
- IV. Die kyrenaische Schule.**
11. Der Begründer dieser Schule ist Aristippos von Kyrene. Nach ihm ist der Zweck des Lebens die Lust. Man soll sie genießen ohne von ihr beherrscht zu werden; nur die Begierde macht abhängig. Auch Weisheit und Geistesbildung sind nur gut, insofern sie zu wahrem Genuß befähigen. Einen Vorzug einer Lust vor der anderen gibt es nicht . . . . . 168
12. Der kyrenaischen Schule gehörten weiter an: des Aristippos Tochter Arete und deren Sohn; Antipater, Theodoros, Hegesias, Annikeris; weiter auch noch Euhemeros . . . . 169

## VI. Abschnitt

### Die Pythagoreer

1. Pythagoras ist zwar ein Zeitgenosse des Xenophanes und Heraklit, doch gewann seine Lehre erst in ihren späteren Formen größeren Einfluß . . . . . 170
2. Er wurde um 580 v. Chr. auf Samos geboren, soll Schüler des Anaximander und Pherekydes gewesen sein. Die von den Ägyptern übernommenen mathematischen und astronomischen Kenntnisse vermehrte er durch eigene Entdeckungen (pythag. Lehrsatz). In Kroton in Unteritalien stiftete er einen religiösen Bund, dessen Mitglieder neben ihren Studien an eine bestimmte Lebensweise gebunden waren. Pythagoras starb um 500 v. Chr., der Bund erhielt sich aber weiter, obwohl er wiederholt mit Erbitterung angegriffen wurde . . . . . 170
3. Die philosophische Lehre der Pythagoreer bestand vor allem in Zahlenspekulationen . . . . . 172
4. Alle Dinge sollen durch Nachahmung oder Abbildung der Zahlen entstanden sein. Diese seltsame Lehre mag durch folgende Gründe veranlaßt worden sein: Die Pythagoreer glaubten bei Betrachtung der Zahlen, an diesen bestimmte Eigenschaften feststellen zu können. Die Größe scheint das der Natur nach Erste zu sein und den physikalischen Bestimmtheiten voranzugehen. So kamen sie dazu, die Zahlen als die Elemente alles Seienden aufzufassen. Alles ist mathematischen Gesetzen unterworfen, die Harmonie beruht auf Zahlenverhältnissen. Auch in der bildenden

- Kunst ist Zahl und Zahlenverhältnis das Ausschlaggebende. Die Zahlen sind ferner das Erkennbarste, keine Evidenz ist gleich der mathematischen.  
Einige dieser Überlegungen wurden von Aristoteles angedeutet, andere von Philolaos . . . . . 172
5. Dieser bezeichnete die Zahlen, d. h. das Gerade und Ungerade, als die Prinzipien von allem, aus beiden entstehe das Eine. Aus dem Einen lassen sich sodann alle Zahlen bis zur Zehnzahl ableiten, die alle weiteren in sich begreift . . . . . 174
6. Da das Wesen von allem die Zahl ist, muß auch die ganze Welt nach Zahlenverhältnissen gebaut sein . . . . . 174
7. Um ein Zentralfeuer bewegen sich 10 himmlische Sphären in bestimmten Abständen. Dadurch entsteht die Sphärenharmonie . . . . . 175
8. Auch für die organischen Körper gilt eine bestimmte Ordnung. Doch bedarf die Seele, die mit dem Leib durch Zahl und Harmonie verbunden ist, der Läuterung, die sie durch Seelenwanderung erlangt . . . . . 175
9. Die Welt ist ewig, sie wird regiert von dem Einen, dem mächtigsten und vollkommensten Wesen, Gott . . . . . 175
10. Die pythagoreischen Lehren zeigen untereinander viele Abweichungen . . . . . 176
11. Auch in den Begriffsbestimmungen treten Unterschiede auf . . . . . 176
12. Das Wertvolle und Bleibende des Pythagoreismus ist die Erkenntnis der Vollkommenheit und Gesetzmäßigkeit der Weltordnung.  
Auf Platon übten die Lehren des Pythagoras einen bedeutenden Einfluß aus. In der Zeit des Neuplatonismus entstand auch ein Neupythagoreismus . . . . . 176

## VII. Abschnitt

### Platon und die Akademie

1. Platon wurde zu Athen 427 v. Chr. geboren; er entstammte einer vornehmen Familie . . . . . 178
2. Seine Ausbildung erhielt er von namhaften Lehrern. In den olympischen Spielen soll er dreimal Sieger gewesen sein. Er machte auch mehrere Feldzüge mit . . . . . 178
3. Am staatlichen Leben beteiligte er sich zunächst nicht, erst später schrieb er den „Staat“ und die „Gesetze“ und war bemüht, praktische Staatsreformen einzuführen . . . . . 178
4. In seiner Jugend verfaßte er Lieder und Tragödien, verbrannte diese aber, als er — im 20. Lebensjahre — mit Sokrates bekannt wurde. Nunmehr widmete er sich ganz der Philosophie . . . . . 179
5. Beim Prozeß gegen Sokrates war er zugegen und erklärte sich bereit, bei Verhängung einer Geldstrafe Bürgschaft

- für ihn zu leisten. Bei seinem Tode aber war er, durch Krankheit verhindert, nicht anwesend . . . . . 179
6. Nach dem Tode des Sokrates begab sich Platon mit anderen Schülern nach Megara zu Euklides. Aus Wißbegierde unternahm er sodann weite Reisen. In Syrakus lernte er die Pythagoreer kennen und befreundete sich mit Dion, dem Schwager des damaligen Tyrannen. Diesem aber mißfielen Platons Grundsätze und er ließ ihn nach Ägina auf den dortigen Sklavenmarkt bringen. Annikeris soll ihn losgekauft haben; da er sich das Lösegeld nicht zurückerstatten ließ, wurde es zum Ankauf eines Gartens in Athen verwendet, wo die „Akademie“ entstand . . . . . 180
7. Von nun ab (387 v. Chr.) trat Platon lehrend auf, zunächst sich in dialogischer Form nach Art des Sokrates mit seinen Schülern besprechend . . . . . 181
8. Mit 60 Jahren unternahm er nochmals eine Reise nach Sizilien, doch gewann er dort keinen Einfluß, da sein Freund Dion vom Tyrannen Dionysios verbannt wurde. Die dritte Reise nach Sizilien (361 v. Chr.) brachte Platon sogar in Lebensgefahr . . . . . 181
9. Von nun ab lebte er als Lehrer und Schriftsteller in Athen, auf jedes politische Wirken verzichtend; er starb an seinem 81. Geburtstag . . . . . 182
10. Von Platons Werken sind uns 42 Bücher überliefert, von denen aber einige schon im Altertum als unecht bezeichnet wurden. Die spätere Kritik hat die Echtheit von noch viel mehr Schriften bezweifelt. Jedenfalls aber dürfen wir jene gelten lassen, die uns durch unmittelbares oder mittelbares Zeugnis des Aristoteles bestätigt werden . . . . . 182
11. Die Reihenfolge der Schriften ist umstritten; man hat verschiedene Anhaltspunkte zugrunde gelegt. Brentano ordnet die Schriften nach den behandelten Disziplinen . . . . . 183
12. Bei Platon imponiert zunächst die Allseitigkeit der Interessen. Er hat alle Disziplinen berührt und mehr oder weniger gefördert . . . . . 184

## I. Metaphysik.

### A. Grundzüge der Ideenlehre:

13. Im Mittelpunkt steht die Ideenlehre. Da alles Sinnliche fließt, müssen wir nach Definitionen (Begriffen) suchen, denn nur durch diese können wir zu sicheren Kenntnissen gelangen. Dann aber muß es auch Objekte der begrifflichen Erkenntnis geben. Diese sind die Ideen. Die Ideen sind geistige (intelligible) Wesen, die durch das rationelle Denken erfaßt werden. Außer den Ideen nimmt Platon noch eine andere Klasse von Intelligiblem an, die Objekte der Mathematik; sie sollen in der Mitte zwischen den sinnlichen Dingen und den Ideen stehen . . . . . 185

## B. Begründung der Ideenlehre:

14. a) Da es Wissen gibt, muß es auch unveränderliche Objekte des Wissens geben. b) Man muß unterscheiden zwischen sinnlich Wahrgenommenem und Begriff. Das sinnlich wahrgenommene Schöne ist nicht die Schönheit. c) Die Schönheit, d. h. die Idee der Schönheit, ist immer gleichbleibend; vieles hat an ihr teil, aber es ist nicht mit ihr identisch. Das Gleiche gilt für Großes und Größe usw. Aus diesen Gründen muß es außer dem Sinnlichen Übersinnliches, Intelligibles geben . . . . . 186

## C. Über das Wesen der Ideen:

15. Die Ideen sind ewig und unwandelbar, absolut und vollkommen, farb- und gestaltlos, nur durch das Denken erkennbar. Sie sind übersinnliche Substanzen, geistige Wesen, das wahrhaft Seiende. Ideen gibt es von allem, was existiert.  
Allerdings scheint die Ideenlehre des Platon Wandlungen durchgemacht zu haben, wodurch sich gewisse Widersprüche erklären . . . . . 187
16. Die Ideen scheinen zu den sinnlichen Dingen im Verhältnis der Ursächlichkeit zu stehen . . . . . 189
17. Platon unterscheidet eine dreifache bzw. vierfache Ursächlichkeit. Die Materie ist das unbestimmte, aufnehmende, der Demiurgos das wirkende Prinzip. Der Zweck war, die Welt als das beste und schönste Werk zu schaffen.  
Schwieriger als diese dreifache Ursächlichkeit ist die der Ideen zu verstehen. Sie sollen als Urbilder Ursachen der Abbilder sein; der Demiurgos, auf sie hinblickend, gestaltet, sie nachahmend, alles zum Guten. Aber es soll zwischen den Ideen und den Dingen auch ein Verhältnis der Teilhabe bestehen, womit eine nähere Ursächlichkeit angedeutet wäre. Dagegen lassen sich schwerwiegende Argumente erheben, was Aristoteles auch zur Ablehnung der Ideenlehre veranlaßte . . . . . 189
18. Die meisten Ideen werden als bloß sekundäre Ursachen angesehen. Durch sein Verhältnis der Teilhabe wollte Platon anscheinend nur die Möglichkeit und Notwendigkeit der Vereinigung gewisser Ideen in den Einzeldingen zum Ausdruck bringen . . . . . 192
19. Aber es gibt ein absolut Vollkommenes, die Idee des Guten, die alle anderen Ideen und mehr noch natürlich die Einzeldinge an Vollkommenheit überstrahlt. Alle Ideen und dadurch auch die Einzeldinge haben an dieser Ur-idee teil, sind durch sie verursacht . . . . . 193
20. Was das Verhältnis zwischen Ideen und Materie betrifft, so sind die Ideen nicht aus der Materie geworden, sondern anfanglos aus ihr gebildet . . . . . 194
21. Alles aber ist letzten Endes durch die Idee des Guten verursacht, die identisch mit Gott, dem Demiurgos, ist.

In Gott haben wir Urbild und wirkendes Prinzip aller Dinge gegeben . . . . .	195
D. Beweise für das Dasein Gottes, außer dem anaxagoreisch-sokratischen:	
22. I. Es gibt Gutes, also auch die Idee des Guten, Gott.	
II. Das Vollkommene muß das Erste sein.	
III. Die harmonische Weltordnung verlangt eine ordnende, zwecktätige Ursache (teleologischer Gottesbeweis)	197
E. Die Eigenschaften Gottes:	
23. Gott ist ewig und unwandelbar, vollkommen und selig. Er ist gerecht, neidlos, weise, allwissend, allmächtig. Platons Gottesbegriff schließt bereits den Schöpferbegriff ein, dieser ist aber noch nicht in voller Reinheit entwickelt . . . . .	198
F. Kosmologie:	
24. Volle Sicherheit läßt sich in Hinsicht auf die kosmologische Lehre Platons nicht erreichen, weil der Timäus, wo sie behandelt wird, mythisch gehalten ist . . . . .	198
25. Die Zeit ist zugleich mit der Welt geworden. . . . .	198
26. Im Anfang war die Materie ungeordnet, chaotisch durcheinander wogend . . . . .	198
27. Gott bildete sie zur Welt, sie sich selbst, nämlich der Idee des Guten, verähnlichend . . . . .	198
28. Die Welt ist das Beste von allem Entstandenen. Sie ist eine und hat die Gestalt einer Kugel (vollkommenste Form)	199
29. Zuerst schuf Gott die Weltseele und dieser fügte er den Körper der Welt ein . . . . .	199
30. Aus der Materie entstanden zuerst die vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser, Erde . . . . .	199
31. Jedes der vier Elemente hat eine mathematisch regelmäßige Gestalt. Es gibt keinen leeren Raum . . . . .	200
32. Auch die Erde ist eine ruhende Kugel, um die Mond, Sonne und Planeten in bestimmten Abständen kreisen. Die Gestirne sind die vernünftigsten und edelsten der gewordenen Dinge . . . . .	200
33. Unter den sterblichen Wesen stehen die Menschen ihnen am nächsten . . . . .	200
34. Der unsterbliche Teil der menschlichen Seele ist ähnlich der Weltseele gemischt. Es ist der erkennende (vernünftige) Teil mit dem Sitz im Kopf. Außerdem haben wir zu unterscheiden den zornmütigen (mutartigen) Teil mit dem Sitz in der Brust und den begehrliehen Teil mit dem Sitz im Unterleib . . . . .	200
35. Der zornmütige Seelenteil steht höher als der begehrliehen, der auch den Pflanzen zukommt. Das Begehrliehen ist ein Leidendes, das Zornmütige ein Tätiges. Seine Vorherrschaft charakterisiert das männliche Seelenwesen und die im Norden wohnenden Völker, die des Begehrliehen das weibliche Seelenwesen und die im Süden wohnenden Völ-	

ker. Die Hellenen sind ausgezeichnet durch die Vorherrschaft des vernünftigen Teiles . . . . .	200
36. Platon lehrt die Präexistenz der Seele. Alles Lernen und Wissen beruhe auf Wiedererinnerung . . . . .	201
37. Die platonische Kosmologie enthält trotz naiver Züge tiefe Weisheit . . . . .	201
<b>G. Die Unsterblichkeit der Seele:</b>	
38. Sie wird in Platons Werken an mehreren Stellen behandelt	201
39. Jede Seele ist ein sich selbst Bewegendes und als solches unsterblich . . . . .	201
40. Das Entgegengesetzte entsteht aus Entgegengesetztem, das Leben aus dem Tode . . . . .	202
41. Wenn die Seele präexistiert hat, so ist sie vom Leibe unabhängig und geht auch nicht mit ihm unter. Sie hat aber präexistiert . . . . .	202
42. Nur das Zusammengesetzte löst sich auf, das Übersinnliche, also auch die Seele, ist jedoch einfach . . . . .	202
43. Der Einwand des Simmias aus der Analogie mit der Harmonie wird zurückgewiesen . . . . .	203
44. Ebenso der Einwand des Kebes . . . . .	203
45. Es findet sich auch ein flüchtiger Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus der Gerechtigkeit Gottes . . . . .	203
46. Die Seele ist nach Platon nicht reiner Geist, sondern gewissermaßen ein Mittleres zwischen dem eigentlich Geistigen und dem Körperlichen. Wenn dies auch einen Rückschritt gegenüber Anaxagoras bedeutet, so ist im ganzen der Fortschritt doch unverkennbar . . . . .	203

**II. Logik.**

47. Platon hielt an der sokratischen Definition und Induktion fest, fügte selbst aber noch den Anfang der Lehre von der Klassifikation hinzu. Beim Urteilen sei nicht nur der Weg vom Besonderen zum Allgemeinen, sondern auch der entgegengesetzte möglich, wobei man von evidenten Sätzen auszugehen habe. Platon empfiehlt ferner, möglichst einfache Einteilungen als Ausgangspunkt zu wählen . . . . .	204
48. Die Betrachtung der Begriffe und ihrer Verhältnisse ergänzt Platon durch eine Betrachtung des Urteils; es soll aus der Verbindung eines Subjekts- und eines Prädikatsbegriffes bestehen . . . . .	205
49. Auch die Lehre vom Schluß hat Platon gefördert . . . . .	205

**III. Ethik und Politik.**

50. Die Idee des Guten ist identisch mit Gott und das Ziel des Menschen ist möglichste Verähnlichung mit ihm, was zur Glückseligkeit führt . . . . .	206
51. Daher ist der Beste der Glückseligste . . . . .	206

52. Einsicht und Liebe, aber auch Lust, d. h. Liebe zum höchsten Gut, gehören zur Vollkommenheit . . . . .	206
53. Die Verähnlichung mit Gott (und damit Glückseligkeit) ist erst im Jenseits zu erreichen. Das Erdenleben ist als Vorbereitung dafür aufzufassen . . . . .	206
54. Die Tugend ist letzten Endes eine, doch ist innerhalb derselben eine Mehrheit erkennbar . . . . .	207
55. Nach den Teilen der menschlichen Seele unterscheidet Platon: Weisheit, Tapferkeit und Mäßigung. Gerechtigkeit ( <i>δικαιοσύνη</i> ) ist die allgemeine Tugend, darin bestehend, daß jeder Seelenteil seine Aufgabe erfüllt . . . . .	207
56. Mit der Ethik ist die Staatslehre innig verknüpft. („Der Staat“). Der Staat ist der Mensch im Großen, auch bei ihm soll die Idee des Guten bestimmend sein. Sein Zweck ist die Gerechtigkeit und Sittlichkeit des Einzelnen und die Glückseligkeit der Gesamtheit . . . . .	207
57. Entstanden ist der Staat aus dem Bedürfnis gegenseitiger Ergänzung. Nach den drei Seelenteilen werden drei Stände unterschieden: Herrscher, Wächter oder Krieger, Handarbeiter und Händler. Jedem Stand ist eine besondere Tugend zugeordnet, und über allem steht die Gerechtigkeit . . . . .	207
58. Kein Staat ist vollkommen, doch ist die Möglichkeit einer Entwicklung gegeben. Grundbedingung für den rechten Staat ist, daß die Philosophen Könige werden oder die Könige gut philosophieren . . . . .	208
59. Die Herrscher gehen aus dem Wächterstand hervor. Unter Umständen ist die Versetzung von einem Stand in den anderen möglich . . . . .	209
60. Für den ersten und zweiten Stand hat der Staat die Sorge für die Erziehung zu übernehmen. Die Art der Erziehung wird genau bestimmt . . . . .	209
61. Die Frauen sollen an der männlichen Erziehung teilnehmen und auch zum Kriegsdienst herangezogen werden. Es soll kein Privateigentum, keine Einzelehe, keine Einzelfamilie geben . . . . .	210
62. Die höchste Klasse (die Archonten) dürfen vom 50. Lebensjahr ab den größten Teil ihrer Zeit der philosophischen Betrachtung widmen. Sie führen die Aufsicht über die gesamte Staatsverwaltung . . . . .	210
63. Von den Künsten werden in den platonischen Staat nur jene aufgenommen, die Nachahmung des Guten sind . . . . .	210
64. Der Staat kann entarten. Einseitige Herrschaft des Kriegerstandes führt zur Timokratie. Ein weiterer Verfall ist die Oligarchie, in welcher der Reichtum bestimmend ist. Aus ihr entsteht die Demokratie, die Herrschaft der blinden Menge. Diese allgemeine, naturwidrige Freiheit führt zur Knechtschaft, d. h. zur Tyrannis . . . . .	211
65. Platons Staat haben wir als ideale Fiktion aufzufassen; vieles ist übertrieben. Der Einzelne wird vom Ganzen erdrückt . . . . .	211

66. In den „Gesetzen“ entwirft Platon den zweitbesten Staat, in welchem den individuellen Interessen Zugeständnisse gemacht werden . . . . .	212
67. In höherem Alter führte Platon die Ideen auf Zahlen zurück . . . . .	212
68. In Platons System tritt uns eine ideale Auffassung entgegen; Welt, Mensch und Staat werden durch die Idee des Guten bestimmt . . . . .	212
69. Die Schüler Platons vertraten untereinander vielfach abweichende Ansichten. Der Geist der platonischen Lehre, wenn auch nicht ihr Inhalt, wurde von Aristoteles festgehalten und fortgesetzt. Die anderen klammerten sich ängstlich an die Worte des Meisters und entfernten sich gerade dadurch von ihm. Doch scheint Platon selbst dies nicht erkannt zu haben . . . . .	212
70. Nachfolger in der Leitung der Akademie wurde Speusippos. Zu nennen sind außerdem: Xenokrates von Kalchedon, Philippos von Orus, Eudoxos aus Knidos und Heraklides aus Pontos . . . . .	213
71. Durch Speusippos und Xenokrates wurde die Reduktion der Ideen auf Zahlen weitergebildet. Beide haben Wesentliches der platonischen Lehre aufgegeben. Die Akademie bestand bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. . . . .	213

**VIII. Abschnitt**

**Aristoteles**

1. Aristoteles ist 384 v. Chr. in Stageira auf Chalkydike geboren. Nach dem frühen Tode seiner Eltern wuchs er in der Obhut von Pflegeeltern auf . . . . .	215
2. Mit 17 Jahren kam er nach Athen und schloß sich dort der platonischen Schule an . . . . .	215
3. Durch hervorragende Begabung und großen Fleiß zog Aristoteles bald die Aufmerksamkeit Platons auf sich. Mit Liebe und Bewunderung hing er zeitlebens an diesem, wenn er sich später auch in wichtigen Punkten von der platonischen Lehre entfernte . . . . .	215
4. Aristoteles war 20 Jahre lang Schüler des Platon zu Athen. Erst 347 v. Chr. — nach Platons Tod — begab er sich nach Kleinasien zu Hermias, dem Herrscher von Atarneus und Assos . . . . .	216
5. Platons Einfluß auf Aristoteles war ein sehr großer, doch hat er sich auch mit den Lehren aller früheren Philosophen bekannt gemacht . . . . .	217
6. Nach dem Tode des Hermias, der in politische Gefangenschaft geraten war und den Tod erlitt, floh Aristoteles mit Pythias, der Nichte und Pflgetochter des Hermias, nach Mytilene und nahm diese dort zur Gattin . . . . .	217

7. Im Jahre 343 v. Chr. berief König Philipp von Makedonien den Aristoteles als Erzieher seines Sohnes Alexander an seinen Hof.  
Seinem jungen Schüler übermittelte Aristoteles nicht nur griechische Bildung, sondern beeinflusste auch dessen Charakter in günstigem Sinne . . . . . 217
8. Als aber Alexander mit 16 Jahren zum Reichsverweser eingesetzt wurde, zog sich Aristoteles, wahrscheinlich nach Stageira, zurück. Dort verfaßte er die an Alexander gerichtete Schrift über das Königtum . . . . . 217
9. Pythias starb um 335 v. Chr. Bald darauf begab sich Aristoteles wieder nach Athen, wo er als Lehrer der Philosophie auftrat und die peripatetische Schule begründete . . . . . 218
- 10—11. Das Freundschaftsverhältnis zu Alexander erkaltete immer mehr, trotzdem wurde Aristoteles in Athen zur makedonischen Partei gerechnet. Nach Alexanders plötzlichem Tode kam der Haß gegen den ehemaligen Erzieher des Königs zum Ausbruch. Es wurde ihm, so wie dem Sokrates, Gottlosigkeit vorgeworfen . . . . . 218/19
12. Aristoteles entzog sich dem Prozeß durch die Flucht nach Chalkis und wurde in Abwesenheit zum Tode verurteilt . . . . . 219
13. Bald darauf (im Spätsommer 322 v. Chr.) starb Aristoteles. In seinem Testament trug er nicht nur für seine zweite Gattin Herpyllis, seine beiden Kinder und seinen Adoptivsohn Nikanor, sondern auch für seine jüngeren Freunde und seine Sklaven Sorge . . . . . 219
14. Sowohl in seinem Leben wie in seinen Schriften zeigt sich Aristoteles als edler und reiner Charakter. Sein höchstes Streben galt der Erringung der Wahrheit, die unter allen Umständen den Vorzug verdiene . . . . . 220
15. Aristoteles war von schwächlicher Konstitution, und es ist bewundernswert, daß er trotzdem so Großes in der Wissenschaft geleistet hat . . . . . 220
16. Aristoteles' Schriften waren teils populär, teils wissenschaftlich gehalten; von diesen (den esoterischen Schriften) sind uns die meisten und wichtigsten erhalten geblieben. Außerdem finden sich Vorarbeiten zu den philosophischen Schriften . . . . . 220
17. Die erhaltenen Schriften beschäftigen sich mit Logik, Metaphysik, Naturwissenschaften und Psychologie, Ethik und Politik. Außerdem findet sich eine Rhetorik und eine Poetik . . . . . 221

### I. Logische Schriften.

18. Diese behandeln die höchsten Gattungen oder Kategorien, das Urteil und seinen sprachlichen Ausdruck, die Schlüsse, den wissenschaftlichen Beweis und den Wahrscheinlichkeitsschluß. Die logischen Schriften sind unter dem Namen Organon zusammengefaßt . . . . . 221

**II. Metaphysische Schriften.**

19. Aristoteles gebrauchte die Bezeichnung „Erste Philosophie“ (*πρώτη φιλοσοφία*) für diese Schriften. Andronikos von Rhodos, der Ordner der aristotelischen Werke, ließ diese Gruppe auf die Physik folgen (*τὰ μετὰ τὰ φυσικά*) und teilte den Text in 14 Bücher . . . . . 222

**III. Naturwissenschaftliche Schriften.**

20. Die naturwissenschaftlichen Schriften umfassen die 8 Bücher der Physik, ferner die Abhandlungen „Über den Himmel“, „Über Werden und Vergehen“, „Über die Himmelserscheinungen“ und die zoologischen Schriften. Einige naturwissenschaftliche Schriften sind verlorengegangen, andere scheinen unecht zu sein. Die sogen. „Parva Naturalia“ dienen zur Ergänzung von Psychologie und Zoologie . . . . . 223

**IV. Ethische und politische Schriften.**

21. Hier sind vor allem die „Nikomachische Ethik“ in 10 Büchern und die „Politik“ in 8 Büchern zu nennen. Die „Ethik des Eudemos“ und die „Große Ethik“ sind fast sicher unecht; ebenso das zweite Buch der „Ökonomik“ . 224

**V. Andere Schriften.**

22. Von den rhetorischen Schriften scheint nur „Über die Redekunst“ echt zu sein. Die „Poetik“ ist unvollständig 225
23. Schwer zu entscheiden ist die Frage nach der Zeitfolge. Fast sicher kann gesagt werden, daß die logischen Schriften die frühesten sind . . . . . 225
24. Die aristotelischen Handschriften gingen durch viele Hände bis sie zu Andronikos von Rhodos gelangten, der sie ordnete und einen Katalog entwarf . . . . . 225

**Lehre:**

25. Aristoteles teilte das gesamte Wissen in ein theoretisches, praktisches und poetisches ein. Die theoretische ist die Wissenschaft im engeren Sinne, sie ist auf Erkenntnis des Seienden gerichtet. Die praktische Wissenschaft will zu einer guten Wahl leiten. Die poetische geht auf das Handeln.

Die theoretische Wissenschaft zerfällt wieder in drei Gebiete:

- 1) Weisheit (*πρώτη φιλοσοφία* — unsere Metaphysik.  
2) Mathematik. 3) Physik.

Die praktische Wissenschaft gliedert sich in Ethik, Ökonomik und Politik.

Die poetische Wissenschaft ist einzuteilen nach dem Werk (Kunst im weitesten Sinne) . . . . . 226

26. Diese für das gesamte Wissen aufgestellte Einteilung des Aristoteles läßt sich auch für seine Lehren und Schriften verwenden. Zu den theoretischen Schriften gehören die metaphysischen und die naturwissenschaftlichen (auch die Bücher von der Seele); zu den praktischen gehören die ethischen, die ökonomischen und die politischen Schriften. Zu den poetischen sind zu rechnen die Poetik, die Rhetorik und die ästhetischen Schriften . . . . . 228

**I. Logik.**

27. Die Logik, deren Stelle umstritten sein könnte, ist nach Aristoteles die Kunst, Erkenntnisse hervorzubringen. Dadurch aber steht sie in enger Beziehung zu den theoretischen und praktischen Wissenschaften. Ihr Studium hat allem anderen voranzugehen; sie wird daher als Werkzeug (*ὄργανον*) für alle Disziplinen bezeichnet . . . . . 228
28. Um zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen, bedient sich die Logik des Schlusses (auch die Induktion ist den Schlüssen zuzurechnen). Die Logik hat aber auch von den Elementen des Schlusses, den Urteilen und Vorstellungen (Begriffen), zu handeln. In den Vorstellungen ist nichts von Wahrheit und Falschheit enthalten; ihnen korrespondieren als sprachliche Ausdrücke Substantiv und Prädikat. Die Vorstellungen schließen Essentielles oder Zufälliges (oder beides) ein. Man kann sie auch nach den Gattungen des Seienden einteilen . . . . . 229
29. Es werden 10 Kategorien aufgezählt: Substanz, Qualität, Quantität, Relation, Ort, Zeit, Stellung, Bekleidung, Tun, Leiden . . . . . 230
30. Die Verbindung oder Trennung der Vorstellungen ergibt das Urteil, in welchem der Ursprung der Begriffe wahr und falsch liegt. Wahr ist ein Urteil, wenn die Vorstellungsverbindung mit einer Verbindung in den Dingen bzw. die Vorstellungstrennung mit einer Trennung in den Dingen übereinstimmt . . . . . 231
- 31—33. Es gibt bejahende und verneinende, allgemeine und partikuläre, kontradiktorische und konträre Urteile . . . . . 231
34. Die Modalität bezieht sich auf die Möglichkeit . . . . . 231
35. Es gibt weiter einfache und zusammengesetzte Urteile . . . . . 231
36. Von besonderer Wichtigkeit ist die Lehre vom Schluß. Aristoteles behandelt zwar nur den kategorischen Schluß, aber diesen mit großer Vollständigkeit . . . . . 231
37. Es werden nach der Stellung des Mittelbegriffs drei Schlußfiguren unterschieden . . . . . 231
38. Der richtige Schluß ist entweder ein apodiktischer (aus wahren und allgemein gültigen Gesetzen erschlossen) oder ein dialektischer, d. h. ein solcher, der aus glaubwürdigen Sätzen abgeleitet wird . . . . . 231
39. Mittels der Induktion wird von Einzeltatsachen auf die Allgemeinheit geschlossen . . . . . 232

40. Es muß oberste, einleuchtende und allgemeingültige Prinzipien geben, weil man nicht ins Unendliche beweisen kann . . . . . 232
41. Wissen beruht auf der Erkenntnis der ersten Kausalgesetze. Zu unterscheiden ist zwischen Erkenntnis des „Daß“ (*ὄντι*) und des „Warum“ (*διότι*); nur letztere gründet sich auf unmittelbar einleuchtende Prinzipien . . . . . 232
42. Es gibt eine Vielheit von Prinzipien, weil die Gattungen des Seienden verschieden sind . . . . . 233
43. Zur Erlangung von Wissen sind vor allem Definitionen notwendig; sie bilden den Ausgangspunkt für das Beweisen . . . . . 234
44. Aristoteles hat sich eingehend mit den Definitionen beschäftigt. Im strengen Sinne beziehen sie sich nur auf die Substanzen, im weiteren gelten sie auch für die Akzidentien. Eine Definition folgt aus der anderen. Es können immer allgemeinere Sätze und schließlich die ersten Prinzipien gewonnen werden . . . . . 234

## II. Metaphysik.

45. Weil Andronikos von Rhodos die Schriften über die Seinslehre der Physik folgen ließ, kennzeichnete er sie als „*τὰ μετὰ τὰ φυσικά*“ (die nach der Physik) . . . . . 236
46. Die Wissenschaft vom Ewigen und Unbewegten ist „Erste Philosophie“ . . . . . 236
47. Definieren läßt sich das Seiende nicht; es ist aber eine Definition auch nicht notwendig, weil jeder weiß, was Ding oder Seiendes ist. Notwendig aber ist die Abgrenzung des Seienden von dem, was nur äquivok diesen Namen führt. Zu handeln hat die Metaphysik auch von den Axiomen und der unmittelbaren (inneren) Wahrnehmung . . . . . 236
48. Das sicherste Prinzip ist, „daß dasselbe demselben nicht zugleich und in derselben Hinsicht zukommen und nicht zukommen kann“. Es ist das der sog. Satz des Widerspruchs. Kein Denkender vermag ihn zu leugnen. — Aristoteles untersucht auch die Gründe, welche diejenigen anführen, die den Satz des Widerspruchs — und andere Prinzipien — leugnen; sie sind alle unstichhältig . . . . . 238
- A. Vom Seienden im allgemeinen.
49. Aristoteles unterscheidet 4 verschiedene Bedeutungen des Seienden:
- a) Das Seiende im Sinne des Zufälligen (*ὄν κατὰ συμβεβηκός*).
- b) Das Seiende im Sinne des Wahren (*ὄν ὡς ἀληθές*).
- c) Das dem Vermögen und der Wirklichkeit nach Seiende (*ὄν δυνάμει καὶ ἐνεργείᾳ*).
- d) Das Seiende im Sinne der Kategorien (*ὄν κατὰ τὰ σχήματα τῶν κατηγοριῶν*) . . . . . 240
50. Das Zufällige ist nur im uneigentlichen Sinne ein Seiendes. Es wird nur nach einem ihm fremden Seienden so genannt,

- das sich zufällig in demselben Subjekt mit ihm vereinigt findet (z. B. Mathematiker — Bräutigam) . . . . . 240
51. Das Seiende im Sinne des Wahren findet sich nur im denkenden Geiste, nämlich im Urteilenden . . . . . 241
52. Das Seiende im Sinne des Möglichen und Wirklichen bezieht sich auf die Bestimmungen, die von den Dingen entweder wirklich ausgesagt oder ihnen als bloße Fähigkeiten zugesprochen werden. Das Mögliche ist in gewissem Sinne der Anfang des Wirklichen, das die Vollendung bezeichnet. Das Mögliche kann zweifache Bedeutung haben, das, was schlechthin möglich ist, und das, was in vollkommener Weise möglich ist. Schließlich kann es auch als Hinweis auf einen gewissen Zustand gebraucht werden, der noch nicht wirklich ist; aber nur, wenn dieser Zustand durch eine einzige Veränderung in den der Wirklichkeit übergeführt werden kann. — Schwierigkeiten hinsichtlich des Falles der Bewegung werden erwähnt und zurückgewiesen . . . . . 242
53. Im Seienden der Kategorien ist wiederum eine Mannigfaltigkeit von Bedeutungen eingeschlossen. Von Wichtigkeit ist besonders die Frage, ob Aristoteles mit den angeführten 10 (später 8) Kategorien den ganzen Umfang des Seienden erschöpft glaubte. Zweifellos wollte er oberste Begriffe geben; jeder Begriff bezeichnet ein Seiendes in einer anderen Bedeutung . . . . . 248
54. Bestimmend war für Aristoteles der Gedanke, die verschiedenen Weisen zu erforschen, in denen von der Substanz etwas prädiziert werden kann, eine Tafel verdeutlicht die Ableitung der Kategorien . . . . . 250
- B. Von den Ursachen und Prinzipien der Substanz.
55. Wenn man das Seiende erforschen will, so sind die Ursachen und Prinzipien der Substanz festzustellen, denn die Substanz ist in jeder Hinsicht das erste. Alle anderen Kategorien nehmen nur am Sein der Substanz teil . . . . . 253
56. Zweierlei Substanzen hatte die vorhergehende Philosophie angenommen: a) Sinnliche (korruptible und inkorruptible). b) Geistige . . . . . 254
57. Bei jeder korruptiblen sinnlichen Substanz, die Umwandlungen unterliegt, läßt sich ein Doppeltes unterscheiden: das, was bleibt, nämlich die Materie, und das, was verschwindet und durch etwas anderes ersetzt wird, die Form . . . . . 254
58. Die Substanz wird durch Materie und Form bestimmt. Das dritte Prinzip des Werdens, die Beraubung oder Veränderung, verdient nur im uneigentlichen Sinne den Namen Prinzip. Die Materie bildet die substantielle Möglichkeit, die Form ergänzt sie zum wirklich Seienden. Für sich allein ist die Materie gewissermaßen ein Nichtseiendes . . . . . 254
59. Materie und Form haben nicht selbst ein Werden, ihr Zusammenwirken läßt sich vergleichen mit dem von Wachs und Siegel . . . . . 256

60. Der Form entgegengesetzt ist das Beraubtsein, der Mangel. Niemals existiert ein Stoff ohne alle Form. Jedes Entstehen setzt ein Wirkliches voraus, und zwar entsteht jede Substanz aus einer gleichartigen. Dies besagt das Gesetz der Synonymie . . . . . 256
61. Jedes Wirken setzt aber ein Streben voraus, d. h. es ist ein Zweck vorhanden. Dieser Zweck (*οὐδ' ἔνεκα*) ist ein doppelter: Das, wofür etwas begehrt wird und das Begehrte selbst. Auch das letztere ist ein Doppeltes, das zu Wirkende als präexistierend im Wirkenden und das zu Wirkende als solches. Der letzte Zweck ist volle Verähnlichung des Leidenden mit dem Wirkenden . . . . . 257
62. Ein Allgemeines im Sinne der platonischen Ideen ist unnotwendig; mehr noch, es kann ein solches gar nicht geben 258
63. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß drei Prinzipien anzunehmen sind: Materie, Form, Privation. Doch sind sie bei jeder Gattung verschieden. Auch ein äußeres Prinzip kann zum Werden beitragen, z. B. die Sonne zur Entwicklung der Pflanze. Vor allem gilt dies vom alles bewegenden Bewegter, Gott. Dieser ist bei Wahrung des Gesetzes der Synonymie in vollkommener Weise Ursache . . . . 259

### III. Theologie.

64. Vom Gesetz der Synonymie aus gelangt Aristoteles zur Annahme eines durch sich selbst notwendigen, unendlich vollkommenen, denkenden Geistes als ersten Grund alles Realen. Diese erste Ursache ist ein vollkommener Verstand, auf den die Ordnung in der Welt zurückzuführen ist. Alles ist auf ein einziges Ziel hingeeordnet . . . . . 260
65. Aristoteles bringt mehrere Beweise für das Dasein Gottes. Den theologischen hat er mit anderen gemeinsam. Von ihm stammt der Beweis vom unbewegten Bewegter. Auch eine unendliche Reihe sekundärer Ursachen macht die primäre nicht entbehrlich . . . . . 262
66. Gegen den Beweis vom ersten Bewegter, besonders gegen die Bewegung der Himmelskörper, auf den er sich stützt, lassen sich zwar schwerwiegende Einwände erheben, aber er enthält einen richtigen Kern. Aristoteles kennt auch einen psychologischen Gottesbeweis . . . . . 263
67. Das erste Prinzip aller Dinge muß der Inbegriff aller Vollkommenheit sein. Es ist das Gute, um deswillen alles andere ist . . . . . 264
68. Gott muß reine Energie sein; denn die Aktualität ist besser als die Potenz . . . . . 264
69. Gegen die erhabene Gotteslehre des Aristoteles wurden Bedenken geltend gemacht. Es wurde behauptet, daß es nach ihm in Gott kein Denken äußerer Dinge geben könne, weil Gott nur sich selbst denkt und erkennt. Weiter, daß Gott nicht wirkende Ursache, sondern nur Zweck sei. Dies ergebe sich auch daraus, daß Gottes Leben ein rein theoretisches sein soll . . . . . 265

70. Der erste Einwand wird durch Hinweis auf eine Reihe von Stellen aus den Werken des Aristoteles zurückgewiesen . . . 265
71. Indem Gott sich selbst als erstes und vollkommenstes Prinzip alles Seienden erkennt, erkennt er notwendig alles Seiende. Er sieht alle Wirkungen in der Ursache . . . . . 267
72. Gegen den zweiten Einwand wird angeführt, daß Aristoteles niemals dem Anaxagoras, der ein wirkendes Prinzip in die Weltordnung einführte, so hohes Lob hätte spenden können, wenn er in diesem wichtigen Punkte anderer Ansicht gewesen wäre. Aus vielen Stellen geht mit aller Sicherheit hervor, daß auch nach Aristoteles Gott nicht nur Zweck, sondern auch wirkendes Prinzip war. Gott ist Zweck als Wirkendes . . . . . 267
73. Gott als Zweck wird besonders hervorgehoben, um seine Vollkommenheit zu erweisen, denn der Zweck ist die unbewegte und vornehmste Ursache.  
Es ist auch unrichtig, zu behaupten, daß dem aristotelischen Gott kein Wille zukomme. Gottes Seligkeit besteht in einer einzigen und einfachen Freude; die Freude aber wird dem Willen untergeordnet. Es ist überdies ausdrücklich von einem Wollen und Nichtwollen Gottes die Rede. In Gott sind Verstand und Wille (*νοῦς* und *ὄρεξις*) zu einer Einheit zusammengeschlossen.  
Daß Gott ein rein theoretisches Leben zugeschrieben wird, ist selbstverständlich, weil nur die eigene edle Tätigkeit glücklich machen kann, eine Rückwirkung des Werkes auf den Werkmeister ist unmöglich. Das Leben der Gottheit ist nicht unserem praktischen Leben analog zu denken . . . . . 270
74. Der aristotelische Gott ist nicht bloß wirkend, sondern Schöpfer. Er ist Prinzip alles Seienden, sowohl im Sinne des Zweckes wie der wirkenden Ursache. Dies wird besonders für das Inkorrutable und Geistige ausgesprochen . . . 272
75. Aber auch für das Korruptible ist Gott die vollständige und schöpferische Ursache . . . . . 274
76. Die Entstehung des Menschen bedarf einer eigenen Untersuchung. Der Mensch ist gebildet aus einem körperlichen und einem unkörperlichen (intellektiven) Teil. Dieser *νοῦς* wird zwar von Gott nicht aus dem Nichts geschaffen, aber er entsteht unter seiner Mitwirkung . . . . . 275
77. Gott kommt höchste Freiheit zu, der Mensch ist frei hinsichtlich der Akte des Wählens . . . . . 275
78. Die Anfanglosigkeit von Bewegung und Zeit scheint allerdings gegen die Freiheit der Schöpfung zu sprechen. Die Lehre vom göttlichen Wollen ist offenbar in dieser Hinsicht nicht voll ausgebildet . . . . . 275
79. Die aristotelische Gottheit und Platons Idee des Guten stehen in enger Beziehung. Doch protestiert Aristoteles gegen die Identifikation beider . . . . . 276
80. Rückblickend wird festgestellt, daß sich bei Aristoteles die Andeutung von vier Gottesbeweisen findet: 1) Der teleolo-

gische Beweis. 2) Der Beweis aus einem ersten Beweg.	
3) Der Beweis aus der Synonymie. 4) Der psychologische Beweis . . . . .	276

IV. Kosmologie.

81. Nächst Gott ist das Ganze der Welt höchstes Gut und letztes Ziel . . . . .	277
82. Wie Gott einer ist, so gibt es auch nur eine Welt. Alles in ihr ist zusammengeordnet und aufeinander abgestimmt . . . . .	277
83. Die Welt und ihre Ordnung bestehen von Ewigkeit her . .	278
84. Der räumlichen Ausdehnung nach kann die Welt nicht unendlich sein . . . . .	278
85. Die Welt ist eine Kugel, nicht nur, weil dies die vollkommenste Gestalt ist, sondern weil der Raum die erste unbewegte Grenze des umschließenden Körpers gegen den umschlossenen ist. Wäre diese Grenze nicht von regelmäßiger Gestalt, so könnte sie nicht ruhen . . . . .	278
86. Es gibt in der Welt drei Gattungen von Substanzen: korruptible, inkorruptible körperliche, geistige . . . . .	279
87. Korruptibel sind die irdischen Körper, sie unterliegen einer substantiellen Umwandlung. Das Bleibende ist die Materie. Diese ist nicht mit den Elementen, den einfachen Körpern: Feuer, Wasser, Luft und Erde, zu verwechseln; aus diesen entstehen alle anderen Körper durch Mischung. Die Atomisten wollten die Korruptibilität der irdischen Körper leugnen, doch sind ihre Erklärungen ungenügend . . . .	279
88. Inkorruptibel sind nach Aristoteles die (körperlich ausgedehnten) Sterne und die Sphären, an denen sie haften; die hiefür angegebenen Gründe sind nicht überzeugend. Das inkorruptible Element der Sphären nennt Aristoteles Äther . . . . .	280
89. Es gibt so viele bewegende Geister wie Sphären. Auch den Sphäreng Geistern kommt Wirksamkeit zu, aber nur durch Gott und um seinetwillen . . . . .	281
90. Zu den geistigen Substanzen gehören außer Gott und den Sphäreng Geistern auch die Seelen. — Im Reiche der Natur ist eine Stufenfolge lebendiger Wesen gegeben: Pflanzen, Tiere, Menschen. Die Körper der lebenden Wesen sind aus den 4 genannten Elementen gemischt, in sie tritt die Seele ein. Allezeit war die Erde mit lebenden Wesen bedeckt, sie erhalten sich, indem Gleichartiges Gleichartiges erzeugt . . . . .	282
91. So erhalten sich Himmel und Erde in periodischem Wechsel und überall in der Welt zeigen sich Zusammenhang und Ordnung. So gleicht sie einem großen Hauswesen, das unter dem einheitlichen Gesetz des Hausvaters steht . . . .	282
92. Auch die Kosmologie des Aristoteles ist wegen der starken Betonung der Teleologie bewundernswert, aber doch vielfach unhaltbar . . . . .	284

## V. Psychologie.

93. Die Seele ist das innere Prinzip des lebendigen Organismus. Bei den korruptiblen Wesen ist sie ein Bestandteil des Lebendigen; bei den inkorruptiblen ist Seele und Beseeltes (Lebendiges) dasselbe. Bei den teilweise sterblichen, teilweise unsterblichen lebendigen Wesen ist die Seele mit dem Leib zu einer Einheit verbunden; sie ist die substantielle Energie eines lebendigen Wesens . . . . . 284
94. Die Seele ist das Prinzip der Lebensfunktionen. Nach der Verschiedenheit der Lebenskräfte kann sie unterteilt werden in:  
 a) Einen vegetativen, sensitiven und intellektiven Teil der Seele. b) Einen geistigen und mit der Materie vermischten Teil der Seele . . . . . 285
95. Im vegetativen Teil sind drei Kräfte enthalten: die Kraft der Ernährung, des Wachstums, der Erzeugung . . . . . 285
96. Im sensitiven Teil gibt es zwei Gattungen von Lebensfunktionen, Erkennen und Begehren . . . . . 286
97. Das sensitive Erkennen zerfällt in Empfinden (Sinneswahrnehmung) und Phantasie, wozu auch das Gedächtnis gerechnet wird. Das Empfindungsvermögen vermittelt das jedem einzelnen Sinn Eigentümliche (Farben, Töne etc.) oder das allen Sinnen Gemeinsame oder das einem Sinn zufällig Zukommende. Das Subjekt der Empfindungen ist etwas Leibliches.  
 Dem Erkennen dient aber auch die Phantasie, die entweder unmittelbar nach der Sinneswahrnehmung oder später auftritt und so vielfach ist wie das Sinnesvermögen. Das Gedächtnis ist auf Funktionen der Sensation gerichtet, z. B. auf früheres Sehen und Hören . . . . . 286
98. Mit der Empfindung hängt eng das sinnliche Begehren zusammen. Subjekt des Begehrens ist der beseelte Leib; Objekt das Angenehme und Unangenehme . . . . . 288
99. An das sinnliche Begehren schließt sich das Vermögen der willkürlichen Bewegungen des Leibes an . . . . . 288
100. Dem Menschen kommt aber noch ein anderes erkennendes Vermögen (außer durch die Sinne) zu. Das Subjekt desselben, des Verstandes, ist die intellektive Seele. Für ihre Geistigkeit und Unsterblichkeit erbringt Aristoteles mehrere Beweise . . . . . 289
101. Der Verstand gelangt hauptsächlich durch das Erfassen der Begriffe zum Erkennen; immer liegen sinnliche Einzelbilder zugrunde. Dagegen könnte eingewendet werden, daß dann das freie methodisch fortschreitende Denken unbegreiflich erscheinen müßte und Körperliches auf Geistiges einwirken würde, was unannehmbar ist. Diese Schwierigkeiten weisen auf eine bisher unerörterte geistige Kraft hin, den *νοῦς ποιητικός* . . . . . 291
102. Wie sich der Verstand zum sinnlichen Empfinden verhält, so der Wille zum sinnlichen Begehren. Dem höheren gei-

- stigen Begehrungsvermögen wird Freiheit im Wählen zugeschrieben. Die Wahl und ihre Freiheit beruhen darauf, daß jeder erfaßte Begriff zugleich das Gegenteil erkennen läßt und ein Vergleich unter dem Gesichtspunkt des Guten stattfinden kann . . . . . 292
103. An das intellektive Begehren schließt sich eine willkürliche Einwirkung des geistigen Teiles auf den sinnlichen an, besonders wird die Phantasie beeinflusst. So ist der Geist durchaus kein Spielball von Phantasmen . . . . . 293
104. Daß eine Einwirkung des sensitiven Teiles auf den Verstand erfolgt, läßt sich zwar nicht beweisen, erscheint aber nicht als etwas Unmögliches . . . . . 293
105. Der Anstoß dazu müßte von einer geistigen Kraft ausgehen, die auf den sensitiven Teil einwirkt und ihm den Impuls zur Rückwirkung auf den geistigen Teil gibt. Diese unbewußt wirkende Kraft kann als *νοῦς ποιητικός* bezeichnet werden, sie macht einen bloß in Möglichkeit Denkenden zum wirklich Denkenden. — Wir haben also drei Gattungen von Kräften: bewußtlos wirkende, erkennende, begehrende . . . . . 293
106. Die Entstehung der menschlichen Seele wird näher besprochen. Als Form des Leibes entsteht sie durch Zeugung, ihr geistiger Teil tritt in den Leib ein, sobald dieser hinreichend entwickelt ist. Dies geschieht unter unmittelbarer Mitwirkung der Gottheit. — Aristoteles betont jedoch, daß nicht die Seele entsteht, sondern der Mensch infolge Zusammenwirkens des väterlichen Samens und der schöpferischen Kraft der Gottheit. Nach dem Tode des Menschen bleibt der geistige Teil als inkorruptibler Rest zurück . . . . . 294
107. In der Psychologie des Aristoteles liegt eine bewundernswerte Leistung vor, wenn sie auch in mancher Hinsicht noch der Verbesserung bedarf . . . . . 295

**VI. Ethik.**

108. Die Ethik wird von Aristoteles mehr populär behandelt, nämlich unter Vermeidung des Verhältnisses zu Gott und zum jenseitigen Leben. Es ist sehr interessant, daß sich dabei dieselben Bestimmungen ergeben wie bei Berücksichtigung höherer Gesichtspunkte . . . . . 296
109. Höchstes Ziel des Menschen ist Erlangung der Glückseligkeit. Über dieses Ziel herrscht Einigkeit, doch gehen die Meinungen auseinander, was darunter zu verstehen sei. Aristoteles gelangt zu der Feststellung, daß die Glückseligkeit in der höchsten Vollkommenheit der jedem Lebewesen eigentümlichen Tätigkeit besteht. Da die spezifische menschliche Tätigkeit die des intellektiven Seelenteiles ist, so bringt sie allein Glückseligkeit. Eine von Vernunftgründen geleitete geistige Lebensweise muß daher das höchste Ziel sein . . . . . 297

110. Es gibt drei Klassen von Gütern: äußere, Güter des Leibes und Güter der Seele. Nur die Güter der Seele sind um ihrer selbst willen wertvoll; alle anderen sog. Güter sind nur in gewissem Sinne Mitbedingungen der Glückseligkeit. Da jede vollkommene Tätigkeit mit Freude verknüpft ist, so ist die höhere und edlere Lust die stete Begleiterin der Tugend. Die theoretische (betrachtende) Tätigkeit steht höher als die praktische . . . . . 298
111. Zur Tugend gehören Übung und Gewohnheit, es muß sich eine dauerhafte Beschaffenheit der Handlungsweise ausbilden. Man kann Verstandestugenden (Einsicht, Weisheit u. a.) und ethische Tugenden (Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit u. a.) unterscheiden. Zu den ethischen Tugenden gehört immer die Fertigkeit, die richtige Mitte einzuhalten. Die höchste ethische Tugend ist die Gerechtigkeit . . . . . 299
112. Auch die Freundschaft, d. h. das Verhältnis gegenseitiger Liebe, ist eine Tugend. Sie kann auf das Gute, auf das Angenehme oder auf das Nützliche gegründet sein. Wahre Freundschaft besteht nur, wenn die edlen geistigen Eigenschaften geliebt werden.  
Eine besondere Art der Freundschaft ist die Ehe. Ein anderes Verhältnis von liebenden Menschen ist das zwischen Eltern und Kindern. Ein drittes endlich ist das zwischen Herrn und Sklaven; auch dieses sollte auf Liebe gegründet sein.  
Es wird weiter die Selbstliebe und ihre Berechtigung besprochen. Höchstes Gesetz der Ethik sollte es immer sein, das Vollkommenere mehr zu lieben als das minder Vollkommene. Dieses Prinzip ist zwar bei Aristoteles noch nicht klar ausgesprochen, aber seine Lehre zielt darauf hin 300

## VII. Politik.

113. Die letzten Erörterungen führen bereits in die Politik. Der Staat ist wie die Ehe und Familie eine natürliche Einrichtung. Er soll ein gegliedertes Ganzes sein, und sein Zweck liegt im sittlich guten Leben und der auf Tugend begründeten Glückseligkeit. Hauptaufgabe des Staates ist es daher, die Bürger gut und gerecht zu machen. Für die Erziehung der Jugend ist aus diesem Grunde besondere Sorge zu tragen . . . . . 305
114. In der Staatsordnung sind drei Gewalten zu unterscheiden: die gesetzgebende, die ausübende, die richterliche. Sie können vereinigt oder geteilt sein. Danach bestimmt sich die Form des Staates als Königtum, Aristokratie oder Politie (Republik).  
Welche angenommen werden soll, hat sich nach den jeweiligen Umständen zu richten. — Sobald das allgemeine Interesse dem Nutzen der Regierenden hintangesetzt wird, entartet die Staatsform, das Königtum wird zur Tyrannis,

	die Aristokratie zur Oligarchie, die Politie zur Demokratie . . . . .	306
115.	In der Bestimmung der Staatsformen folgt Aristoteles Platon, steht aber in mancher Hinsicht auch auf diesem Gebiet in größtem Gegensatz zu ihm . . . . .	307
116.	Die Ökonomik gehört eigentlich in die Politik, wird aber von Aristoteles auch eigens behandelt. Auch die Rhetorik ist der Politik untergeordnet . . . . .	308
117.	Von den Schülern des Aristoteles sind besonders zu erwähnen Theophrast, sein Nachfolger in der Leitung der Schule, und Eudemos; sie folgen treu ihrem Lehrer. Andere (Aristoxenos, Dikäarch, Straton) verdienen kaum den Namen Peripatetiker. Die späteren Anhänger der Schule gingen wieder auf die Lehre des Aristoteles zurück. Im Mittelalter erlebte die aristotelische Philosophie eine neue Blütezeit, besonders seit sie Thomas v. Aquin seinen Werken zugrunde legte. In neuerer Zeit hat sie wiederum einen bedeutenden Aufschwung genommen . . . . .	308

## Zweiter Hauptteil

### Die absteigende Periode der griechischen Philosophie

#### Einleitende Bemerkungen.

1. Nach Aristoteles beginnt der Verfall der griechischen Philosophie, der sich nach dem in der „Einleitung“ dargelegten Gesetz vollzieht . . . . . 310
2. In der Verfallszeit lassen sich drei Phasen feststellen. Mit dem Nachlassen des theoretischen Interesses entwickelt sich eine Popularphilosophie, vertreten durch die Stoa und durch den Epikureismus. Die zweite Phase ist die der Skepsis (Neue Akademie, Pyrrhonismus, Eklektizismus). Der dritten Phase des Verfalls gehören die judaisierenden Platoniker, die Neupythagoreer und vor allem die Neuplatoniker an . . . . . 311

#### I. Abschnitt

### Die Popularphilosophie

#### 1. Kap. Die Stoa.

1. Zur älteren Stoa werden Zenon, Kleantes und Chrysippos gerechnet . . . . . 312
2. Zenon aus Kitium auf Cypern (340—260 v. Chr.) gründete 310 v. Chr. eine eigene philosophische Schule, die Stoa. Er war ein guter Lehrer und vorbildlicher Charakter. Obwohl er wenig geschrieben hat, stammen doch von ihm die Grundlagen der Richtung . . . . . 312

3. Kleantes (331—232 v. Chr.), ursprünglich Faustkämpfer und Wasserträger, war 19 Jahre lang Schüler des Zenon und folgte ihm in der Leitung der Schule . . . . . 313
4. Chrysispos (282—209 v. Chr.) war Schüler und Nachfolger des Kleantes und ein fruchtbarer Schriftsteller . . . . . 313
5. Hauptvertreter der mittleren Stoa sind Panätios und Posidonios. Panätios (ca. 180—110 v. Chr.) war Leiter der stoischen Schule in Athen und verfaßte eine Reihe von Schriften . . . . . 313
6. Posidonios (ca. 135—51 v. Chr.) war Schüler des Panätios und lehrte lange Zeit auf Rhodos . . . . . 313
7. Der berühmteste unter den späteren Stoikern ist Lucius A. Seneca, der Lehrer und Erzieher des Nero, später wegen angeblicher Mitschuld an einer Verschwörung gegen den Kaiser zum Tode verurteilt. Seneca ist einer der bedeutendsten Schriftsteller der Römer.  
Unter den späteren Stoikern wären noch Epiktet und der Kaiser Marcus Aurelius zu nennen . . . . . 314

#### Die Lehre der Stoiker.

8. Die Philosophie wird als Streben nach Tugend definiert; sie zerfällt in Physik, Logik und Ethik . . . . . 315
9. Die stoische Logik umfaßt die aristotelische in modifizierter (verschlechterter) Form. Vor allem sucht sie nach einem Kriterium der Wahrheit, um die wahren Vorstellungen von den falschen zu unterscheiden. Gewisse Vorstellungen sind überzeugend, und diese Überzeugungskraft sei Kriterium der Wahrheit. In der Kategorienlehre wird die aristotelische Zehnzahl auf vier reduziert. In der Schlußlehre wird von den hypothetischen Schlüssen ausgegangen, und die kategorischen werden auf sie zurückgeführt . . . . . 315
10. Die Physik der Stoiker schließt sich an Heraklit an, nimmt aber auch manches von Aristoteles auf. Die Lehre ist ein teleologischer Hylozoismus. Unterschieden werden nur zwei Prinzipien, ein tätiges und ein leidendes, die untrennbar miteinander verbunden sind. Das tätige Prinzip (*lóyos*) ist die Gottheit. Entstanden ist die Welt aus dem göttlichen Naturfeuer, das mannigfache Umwandlungen durchmachte. Ursache dafür ist das allgemeine, absolut notwendige Gesetz, die Vorsehung, die mit der Gottheit identisch ist. Daher ist die als Kugel gedachte Welt schön und zweckmäßig gebildet. Die Welt wird in das göttliche Urfeuer zurückkehren und aus diesem aufs neue hervorgehen. Die menschliche Seele ist ein Teil der Weltseele . . . . . 317
11. Die stoische Ethik beruht auf der stoischen Metaphysik. Höchstes Gut ist die Tugend, die in einem naturgemäßen Leben besteht. Da das wahrhaft Nützliche mit dem Guten identisch sein muß, lautet der oberste Grundsatz: in Übereinstimmung mit der Natur zu leben. Später verstand man unter Natur die Gottheit. Nicht die Betrachtung, sondern

das Handeln sei das Höchste, weil der Mensch einen Teil der menschlichen Gesellschaft bildet und durch sein Handeln dieser nützen soll. Die Tugend ist zur Glückseligkeit ausreichend; manche Stoiker kennen daneben noch Mittleres, d. h. Güter zweiten Ranges. Tugend entwickelt sich nur aus vernünftiger Einsicht. Der Weise ist ohne Affekt und vereint in sich alle Vollkommenheiten. Die späteren Stoiker gestanden, daß keiner dieses Ideal erreicht, sie ließen daher auch zur Weisheit Fortschreitende gelten. Die Ethik in der Stoa der Kaiserzeit weist auf die allgemeine Menschenliebe hin. Die Vorstellung von der Brüderlichkeit aller Menschen kommt auf, was mehr und mehr christlich anmutet. Die Mythen werden nunmehr allegorisch gedeutet, und es zeigt sich ein Zug zum Theismus . . . 318

**2. Kap. Der Epikureismus.**

12. Begründer der Schule ist Epikur aus Samos (341—270 v. Chr.). Er war der Sohn eines athenischen Kolonisten und soll sich schon früh der Philosophie zugewandt haben. Von 306 v. Chr. bis zu seinem Lebensende lehrte er in Athen. Epikur war ein Vielschreiber, er soll ca. 300 Bücher verfaßt haben, aus denen 44 Leitsätze zum Auswendiglernen zusammengestellt wurden. Die Schule hatte zahlreiche Anhänger; als bedeutendste Vertreter des Epikureismus galten Titus Lucretius und Horaz . . . . . 321

**Die epikureische Lehre.**

13. Die Logik soll eine Richtschnur für die Erkenntnis der Wahrheit sein. Sie handelt von den drei Kriterien der Wahrheit: a) Sinneswahrnehmung. b) Vorstellung, die als Gedächtnisbild aus früheren Wahrnehmungen aufgefaßt wird. c) Affekte, nämlich Lust und Schmerz, die als Kriterien dafür dienen, was zu begehren und was zu vermeiden ist.  
Der übrige Teil der Logik wird für unnötig erklärt. Nur Analogieschluß und Induktion werden noch als Wege anerkannt, um vom Gegebenen zum Unbekannten zu gelangen . . . . . 322
14. Der Physik wird Berechtigung nur des praktischen Nutzens wegen zuerkannt, weil sie dem Wegräumen der Vorurteile diene. Von Ewigkeit her sind die Atome und der unendliche leere Raum. Die Atome bewegen sich vermöge der Schwere von oben nach unten. Dabei bleiben sie manchmal aneinander hängen, und so bildet sich allmählich unsere Welt. Neben ihr gibt es noch viele andere Welten. Tiere und Menschen sind aus Erde entstanden. Eine Gottheit braucht Epikur für seine Weltbildung nicht. Er nimmt zwar Götter an, aber diese mischen sich nicht in die Angelegenheiten der Welt . . . . . 323

15. Das höchste Gut ist für die Epikureer die Lust, denn auf sie geht das natürliche Begehren. Es gibt verschiedene Arten von Lust, nicht jede ist zu begehren, nicht jeder Schmerz zu fliehen. Die Tugend ist die richtige Wahl zwischen Lust und Schmerz; der Tugendhafte wird der Glückseligkeit teilhaft . . . . . 324
16. Die Lehre Epikurs ist eine Kombination aus den Auffassungen des Demokrit und des Aristipp. Die weite Verbreitung der epikureischen wie auch der stoischen Philosophie hängt mit der damaligen Ablösung vom Staatsideal und mit dem Verfall der antiken Volksreligionen zusammen . . . . . 325

## II. Abschnitt

### Die Skepsis

1. Die zunehmende Spaltung in Schulen, die sich gegenseitig bekämpften, bereitete den Boden für die Entwicklung der Skepsis vor. Ihre Anfänge gehen auf die Sophisten zurück, besonders aber erregte die weite Verbreitung der stoischen und epikureischen Schulen mit ihrer seichten Philosophie bei kritischen Geistern Abneigung und Widerstand . . . . . 327
2. Zwei Formen des Skeptizismus sind zu unterscheiden: *A.* Der gemäßigte Skeptizismus. Seine Anhänger negieren die Möglichkeit des Erkennens nicht ganz. *B.* Der radikale Skeptizismus. Es wird die Möglichkeit jeder Erkenntnis geleugnet. — Verwandt mit dem Skeptizismus ist der Eklektizismus . . . . . 328

#### A. Die neue Akademie.

3. Diese Richtung, die den gemäßigten Skeptizismus vertritt, hat sich von Platons Schule so weit entfernt, daß sie als neue Schule zu bezeichnen ist. Arkesilaos (315—241 v. Chr.) bekämpfte besonders das Wahrheitskriterium des Stoikers Zenon. Eine falsche Vorstellung könne ebensoviel Überzeugungskraft für uns haben wie eine wahre . . . . . 328
4. Unter seinen Nachfolgern ist Karneades von Kyrene zu nennen, der den Stoiker Chrysisippos bekämpfte. Unter ihm wurde die Skepsis nach Rom verpflanzt. Weder in der Vorstellung noch in der Vernunft sei Wahrheit gegeben. Die Lehre des Karneades erregte in Rom besonders Anstoß, als er auch die Gewißheit der ethischen Grundsätze angriff. Wahrscheinlichkeit, von der er drei Grade unterschied, hielt er jedoch für erreichbar . . . . . 328
5. Von den Nachfolgern des Karneades wären Philon von Larissa und Antiochos von Askalon zu nennen . . . . . 329

## B. Der Pyrrhonismus.

6. Der radikale Skeptizismus dieser Schule wurde von Pyrrhon von Elis (360—270 v. Chr.) begründet. Von zwei einander widersprechenden Sätzen sei der eine um nichts sicherer als der andere. Unter seinen unmittelbaren Schülern ist Timon von Phlios zu nennen, der Spottgedichte über die griechischen Philosophen verfaßte . . . . . 330
7. Aenesidemus, der in Alexandria lehrte, entwarf 10 Gesichtspunkte, um den Zweifel an jeglicher Behauptung zu begründen. Agrippa reduzierte diese Argumente auf 5 . . . 330
8. Sextus Empiricus ist besonders durch seine Schrift „Gegen die Mathematiker“ bekannt geworden, die Argumente gegen die Möglichkeit der Beweisführung enthält . . . . . 331
9. Der Skeptizismus ist eine Reaktion gegen den Dogmatismus der Popularphilosophie des ersten Verfallstadiums. Näher betrachtet erweist er sich als inkonsequent, weil jedes Erkennen geleugnet und ein solches dann doch wieder behauptet wird . . . . . 331

## C. Der Eklektizismus.

10. Diese Richtung, die nicht vollen Skeptizismus vertritt, sondern nur durch eine skeptische Neigung gekennzeichnet ist, gewann viele Anhänger . . . . . 332
11. Die Eklektiker treffen eine Auswahl unter den Sätzen der philosophischen Systeme, wobei sie sich durch eine Art natürlichen Instinkts, ein subjektives Wohlgefallen, geleitet glaubten . . . . . 332
12. Nach ihrer Meinung gibt es einen natürlichen Instinkt für die Wahrheit . . . . . 332
13. Dieser natürliche Instinkt verbürgt auch das Dasein Gottes und seine Weltordnung . . . . . 332
14. Hiedurch erhält der Eklektizismus seine Basis und Richtung . . . . . 333
15. Sein Gebiet ist hauptsächlich das Sittliche, doch stehen die Fragen Unsterblichkeit, Gott und Providenz damit in Zusammenhang . . . . . 333
16. Wegen dieses Vorwiegens der praktischen Interessen kommt dem Eklektizismus eine Verwandtschaft mit der Popularphilosophie zu. Doch ist er auch verwandt mit dem nachfolgenden Stadium, dem Mystizismus, weil er ein Surrogat für die wissenschaftlich begründete Wahrheit gibt. — Hauptvertreter der eklektischen Philosophie ist Cicero . . . . . 333
17. M. Tullius Cicero (106—43 v. Chr.), aus vornehmer römischer Familie stammend, wurde von griechischen Lehrern erzogen und wandte sich neben der Jurisprudenz der Philosophie zu. Auch als Konsul und Statthalter beschäftigte er sich mit philosophischen Problemen und schrieb 6 Bücher über den Staat (De republica) und 3 über die Gesetze (De legibus). Auch viele andere Schriften sind von ihm erhalten . . . . . 334

- |  |     |
|--|-----|
| 18. Cicero behandelt ausführlich die Gründe für die Skepsis und weist besonders auf die Uneinigkeit der Philosophen hin . . . . .  | 334 |
| 19. Als Naturphilosoph und Metaphysiker bleibt er beim Zweifel, für die ethischen Entscheidungen aber läßt er Sicherheit oder doch große Wahrscheinlichkeit gelten. Er nimmt sowohl ein unmittelbares Gefühl für die sittliche Wahrheit wie angeborene Begriffe und angeborene sittliche Dispositionen an. Auch die Begierde, das Wahre zu finden, sei uns angeboren. Ebenso komme uns ein natürliches Gottesbewußtsein und die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele zu . . . . . | 335 |
| 20. Von Vorteil sei es, jeden Gegenstand von entgegengesetzten Seiten zu betrachten. Im ganzen neigt sich Cicero der stoischen Lehre zu, doch hält er das stoische Ideal des Weisen für unerreichbar . . . . .   | 336 |
| 21. Cicero ist ein klassisches Beispiel für den Eklektizismus; wir finden bei ihm sowohl die skeptische Neigung wie das Vorwiegen des praktischen Interesses. Er war ein einflußreicher Schriftsteller, und es gelang ihm, das philosophische Interesse wachzuhalten . . . . .   | 336 |

### III. Abschnitt

#### Der Mystizismus

##### 1. Kap. Allgemeine Charakterisierung.

- |  |     |
|--|-----|
| 1. Das dem Menschen eingeborene Bedürfnis nach Wahrheit und Sicherheit führte aus der skeptischen Haltung zum Mystizismus. Durch unmittelbares Schauen glaubte man, der ersehnten Wahrheit teilhaft werden zu können. Befruchtet wurde diese Richtung durch orientalistisch-religiöse Elemente . . . . . | 338 |
| 2. Das Hauptsystem ist der Neuplatonismus, aber auch andere Schulen gehören hierher . . . . .  | 338 |

##### 2. Kap. I. Die Schule der judaisierenden Platoniker.

- |   |     |
|---|-----|
| 3. Diese Schule ist gekennzeichnet durch die Verbindung von jüdischer Theologie und griechischer Philosophie. Sie wurde durch Aristobulos eingeleitet, der eine allegorische Deutung der Bibel vornahm . . . . .  | 338 |
| 4. Der bedeutendste Vertreter ist Philon (25 v. — ca. 50 n. Chr.). Auch er beschäftigte sich mit allegorischen Deutungen von Teilen der Bibel, wobei er besonders die platonische Philosophie heranzog . . . . .  | 339 |
| 5. Die Griechen haben nach Philon die Weisheit den Juden entnommen. Gott schuf die Welt, indem er sich der Ideen bediente. Die Ideen sind im göttlichen Logos enthalten, der als der ältere Sohn Gottes bezeichnet wird, die Welt sei der jüngere . . . . . | 339 |

6. Die Logoslehre ist nicht leicht zu verstehen, sowohl was das Verhältnis Gottes zum Logos wie das des Logos zu den Ideen betrifft. Es ist wohl zweifellos, daß Schwankungen in ihr vorkommen und reale Existenz und Existenz als Objekt der Erkenntnis verwechselt werden . . . . . 340

### 3. Kap. II. Der Neupythagoreismus.

7. Der Neupythagoreismus ging aus der pythagoreischen Religionsgemeinschaft hervor. Dazu kam ein Einschlag persisch-ägyptischer Theosophie . . . . . 341
8. Der bedeutendste Vertreter ist Apollonios von Tyana. Er ist Monotheist; neben der obersten Gottheit soll es aber noch niedrige Götter geben. Apollonios nimmt auch einen Mittler, den Demiurgos, an, der die Welt nach den Ideen bildet, die sich im Geiste Gottes finden. Mit dieser seltsamen Auffassung wird die pythagoreische Zahlenlehre in Verbindung gebracht. Apollonios soll göttlicher Offenbarungen teilhaftig geworden sein . . . . . 341
9. Moderatus aus Gades, ein Zeitgenosse des Apollonios, suchte die Hineintragung platonischer Ideen in den Neupythagoreismus zu rechtfertigen . . . . . 342
10. Nach Nikomachos von Gerasa präexistierten die Zahlen vor der Schöpfung im Verstande Gottes . . . . . 342
11. Von den weiteren pythagoreisierenden, eklektischen Platonikern ist besonders Numenius aus Apamea zu nennen. Er behauptete, daß Platon das Wesentliche seiner Lehre von Pythagoras entnommen habe, die Philosophie der Griechen gehe auf die Weisheit der Orientalen zurück. Der Demiurgos wird als zweiter Gott neben dem obersten Gott angeführt. Von Numenius ist zweifellos Plotin stark beeinflusst worden . . . . . 342

### 4. Kap. III. Der Neuplatonismus.

12. Als Begründer des Neuplatonismus wird gewöhnlich Ammonios (175—242 n. Chr.) mit dem Beinamen Sakkas, d. h. Sackträger, genannt. Er wollte vor allem die Weise erforschen, wie die Seele mit dem Leibe vereinigt ist. Die Seele sei nicht eigentlich im Leibe, sondern setze sich nur in Beziehung zu ihm; unter Umständen könne sie sich von ihm losmachen. Schon Ammonios spricht von einer Erhebung des Geistes zur Gottheit . . . . . 343
13. Plotin, der die neuplatonische Lehre in systematischer Weise entwickelte, war ein Schüler des Ammonios . . . . . 344
14. Plotin wurde um 205 n. Chr. zu Lykopolis in Ägypten geboren. Kennzeichnend für ihn ist die Verachtung alles Irdischen. Seltsame Züge wurden von Porphyrius, dem Biographen des Plotin, schon aus der Kindheit desselben berichtet. In seinem 28. Lebensjahre finden wir ihn an der berühmten Philosophenschule in Alexandria. Er hörte dort die Vertreter der verschiedensten philosophi-

schen Richtungen. Da ihn keine der vorgetragenen Lehren befriedigte, verfiel er in tiefe Schwermut. In dieser Zeit wurde er von Freunden zu Ammonios Sakkas geführt, war von seiner Persönlichkeit hingerissen und blieb bis zum 40. Lebensjahre bei ihm. Dann begab er sich nach Rom und begründete dort eine Schule; später verfaßte er 54 Abhandlungen, die von Porphyrius in 69 Enneaden zusammengestellt wurden.

Persönlichkeit und Lebensweise des Plotin machten in Rom gewaltigen Eindruck, auch bei Kaiser Galienus und bei der Kaiserin stand er in hohem Ansehen. Die Kontemplation des Plotin erhob sich nach dem Bericht des Porphyrius oft bis zur Ekstase, und viermal soll er zur vollen Vereinigung mit der Gottheit gelangt sein. Er starb im 66. Lebensjahr auf dem Landgut eines Freundes, und auch sein Tod sei durch seltsame Vorfälle ausgezeichnet gewesen

15. Plotin kannte die ganze frühere Philosophie; eingehend beschäftigte er sich mit Platon und Aristoteles. Außer diesen beiden schätzte er besonders Numenios und Ammonios. 344
16. Erstes Prinzip aller Dinge ist nach Plotin das „Eine“ (*τὸ ἓν*), von dem nichts Näheres ausgesagt werden kann. — Alles Körperliche sei eine Vielheit, auch der „Verstand“, weil er die Zweiheit des Denkenden und Gedachten enthält. Durch Verwechslungen gelangte er zu diesen Annahmen, die er für einleuchtend hielt . . . . . 347
17. Alles ist aus diesem Einen hervorgegangen, so wie die Strahlen aus der Sonne hervorgehen . . . . . 348
18. Unmittelbar aus dem Einen geht der Verstand (*νοῦς*), das zweite göttliche Prinzip, hervor. Er ist, wie schon gesagt, nicht mehr schlechthin einfach. Die Ideen, die er denkt, sind das wahrhaft Seiende. Wie der Verstand die Dinge, so erzeugt die Weltseele die Seelen in sich. Die Weltseele wendet sich nach oben und nach unten; nach oben hin zum göttlichen Verstand, nach unten hin zu den körperlichen Dingen. Zusammen mit dem Verstand und mit dem Einen bildet sie die göttliche Trias . . . . . 349
19. Auch die Einzelseelen blicken einerseits zum Himmel empor, andererseits in das Reich der Sinnlichkeit hinab. Sie nehmen einen himmlischen Körper an und gehen mittels seiner in einen irdischen Körper ein. Ihre Vereinigung ist ähnlich wie die der Weltseele mit der Gesamtheit der Körperwelt zu denken. Doch lenkt die Einzelseele nur den Körper, der ihr nicht selbst entsprungen ist. Daher befindet sie sich in einer gewissen Abhängigkeit von ihm, und das Herabsteigen der Seele in den Leib ist wie die Versenkung in einen Kerker und verdient Mißbilligung. So wird der Mensch schuldig geboren. — Nur durch Abwendung vom Leiblichen, durch Bekehrung, vermag die Seele sich zu retten; dazu ist ihr Freiheit geblieben. Betrachtend, erhebt sie sich über den Leib, und in der höch-

	sten Stufe, der Ekstase, erreicht sie das Einig-Eine. Dies ist ihr Ziel und ihre Seligkeit . . . . .	350
20.	Plotins Lehre enthält eine Fülle von Behauptungen, aber keine Beweise. Der Vernunft wird Unmögliches zugemutet. — Doch aus dem „Gesetz der vier Phasen“ läßt sich der Mystizismus verstehen. Er ist die Reaktion auf den radikalen Skeptizismus, der Mensch überschreitet in seinem Drang nach Erkenntnis jedes vernünftige Maß. Das System des Neuplatonismus war die großartigste Gestalt, in der dieses Streben Ausdruck fand . . . . .	352
21.	Die bedeutendsten Schüler des Plotin waren Amelius und Porphyrius. Letzterer ordnete, erklärte und verteidigte die Schriften des Plotin . . . . .	353
22.	Mit Jamblichus aus Chalkis, einem Schüler des Porphyrius, beginnt der syrische Neuplatonismus. Die orientalische Richtung setzt sich bei ihm noch stärker durch, der Polytheismus wird verteidigt, das Christentum abgelehnt. — Zu den Schülern des Jamblichus gehörte Kaiser Julian Apostata . . . . .	353
23.	Mit Plutarch (gest. 433 n. Chr.) beginnt der athenien- sische Neuplatonismus. Ihm gehörte Proklos an, der die Schriften Platons kommentierte . . . . .	353
24.	Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der Neuplatonismus nicht als der Hochstand, sondern als das Ende der Philo- sophie des Altertums zu betrachten ist . . . . .	354
	Anmerkungen . . . . .	355
	Namen- und Sachregister . . . . .	385